

Paul de Kock's

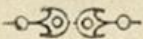
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

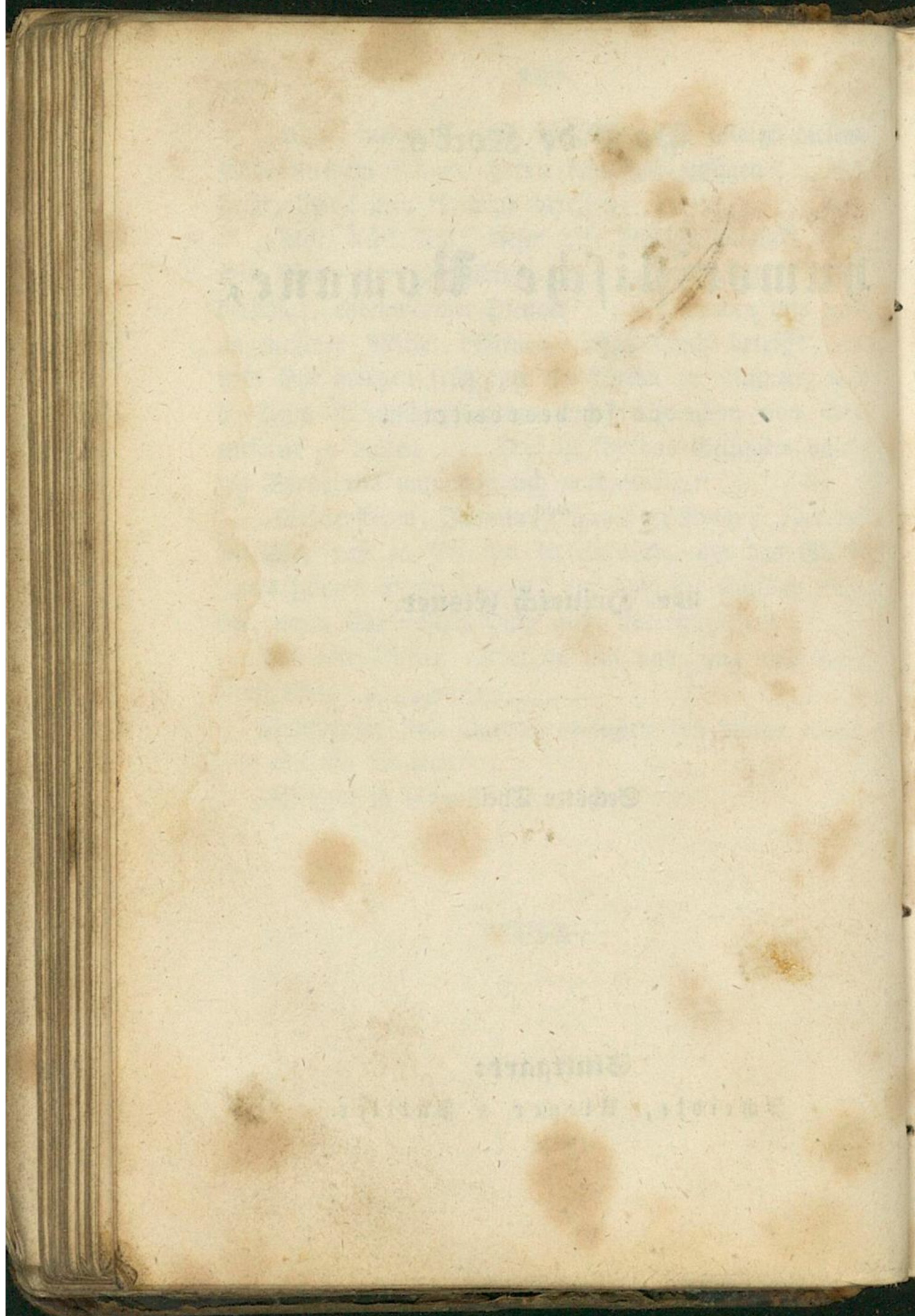
Sechster Theil.



Stuttgart:

Scheible, Wiegner & Sattler.

1843.



Der
schüchterne Liebhaber.

Von
Paul de Kock.

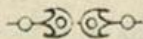
Deutsch bearbeitet

von
Dr. Heinrich Elsner.

„Die Furchtsamkeit ist ein Fehler, worüber
der damit Behastete nicht ohne Gefahr
getadelt werden kann.“

La Rochefoucauld. — Maximen.

Zweiter Theil.



Stuttgart :
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Der

Verfasser des Buches

von

Paul von

Dr. phil. h. c.

von

Dr. Heinrich Wölfler

Die Geschichte der Stadt
von ihrer Gründung
bis zur Gegenwart
in 10 Bänden

Erster Band

Stuttgart

Verlag von J. Neumann, Neudamm

1861

Erstes Kapitel.

Die Waffen des Achilles.

Tasmin kehrte ganz außer sich nach Hause zurück; der alte Diener wußte nicht, ob er sich freuen oder betrübt sein sollte; es wäre ihm sehr lieb, wenn sich sein Herr in Paris befände, damit er stets in seiner Nähe sein und ihn bedienen könnte, wie seinen seligen Vater; aber er fürchtete auch, man möchte dem Jüngling Kummer machen, den er sein theures Kind nennt, und besorgte, der Aufenthalt in Paris könnte der Gesundheit desselben nachtheiliger sein, als der auf dem Lande.

Während er diesen Gedanken nachhing, versammelte er alle Diener des Hauses um sich. Man wird sich erinnern, daß Tasmin die ganze Dienerschaft seines ehemaligen Herrn beibehalten hatte; daher bestand Cherubim's ganzes Haus aus Leuten von reifem Alter. Der Koch war mehr als sechzigjährig, der Kutscher nahte sich seinem dreizehnten Lustrum; * der kleine Tokay war ein Fünziger, und Mamselle Turlurette, die inmitten dieser

* Zeitraum von fünf Jahren.

Leute ein Kind schien, befand sich in ihrem siebenunddreißigsten Lebensjahre.

„Meine Kinder,“ sagte Tasmin zu den Dienstboten, „ich glaube, euch ankündigen zu müssen, daß morgen wahrscheinlich unser junger Herr in unsere Mitte zurückkehrt“

„Morgen!“ rief Turlurette mit einem Freudenschrei aus, „ist es gewiß?“

„Sehr gewiß — vielleicht. Kurz, bereitet jedenfalls Alles vor, damit Herr Cherubim zufrieden ist;orget dafür, daß Alles sorgfältiger gepußt und gewichst ist, denn jemals . . . der Koch soll ein ausgezeichnetes Mittagessen zurichten, der Kutscher Wagen und Pferde bereit halten, im Falle man sich derselben bedienen wollte . . . stellet Blumen auf die Treppe, wie in frühern Tagen, wenn mein seliger Herr einen Ball gab . . .“

„Wird ein Feuerwerk losgelassen?“ fragte Turlurette mit schalkhaftem Tone.

„Nein, Mamselle, nein . . . ich habe genug an Feuerwerken!“ entgegnete Tasmin, mit der Hand über sein Angesicht streifend; wenn's der Herr Cherubim nicht ausdrücklich befiehlt, so wird im Hofe niemals wieder auch nur der kleinste Frosch losgelassen; aber sonst muß es heiter im Hause sein . . . Ah! wir lassen Musik kommen . . . in den Hof . . . drei Orgel- und drei Violinspieler . . . diese müssen bei der Ankunft unseres jungen Herrn ihre schönsten Stücke hören lassen, was ihm sicher viel Vergnügen machen wird.“

„Sollen auch Sängerrinnen dabei sein?“ fragte der alte Tokay.

„Nun! wenn Du welche findest .. Sänger und Säng-
gerinnen, — das kann dem Ganzen nicht schaden. Ver-
steht ihr aber, erst Nachmittags!“

Am folgenden Morgen begab sich Jasmin früh nach
Bagny, wo er gegen zehn Uhr ankam. Sein Erstes war,
nach Cherubim zu fragen, worauf ihm Nicolle sagte, er sei
mit Louise nach dem rothen Hause hin spazieren gegangen.
Der alte Diener war im Begriff, die jungen Leutchen
aufzusuchen, als er auf dem Marktplatze Herrn Geron-
dif begegnete, den er in aller Eile von dem, was im
Laufe des Tages geschehen sollte, in Kenntniß setzte.

Der Lehrer klatschte in die Hände, warf seinen neuen
Hut in die Luft und schien einen Kreuzsprung machen
zu wollen, indem er ausrief:

„Tandem! ... denique! ...“

Ultima cumaei venit jam carminis aetas! ...

Jam nova progenies coelo demittitur alto! ...“

Worauf ihm Jasmin erwiderte:

„Nein, das Alles nicht! .. ich sage Ihnen ja, der
Notar und zwei seiner Freunde werden kommen.“

„Sehr gut! .. herrlich! .. mehr als herrlich! ...
Setzt muß ich meinen Zögling unverzüglich auffuchen.“

„Ich hatte es eben im Sinne; er geht mit der Klei-
nen Louise nach dem rothen Hause hin spazieren.“

„Mit der Kleinen, ... die bereits groß ist. Wie un-
klug! wie nothwendig ist es, den Mann von der Schlange
zu entfernen! ..“

„Sie haben eine Schlange gesehen? ...“

„Die Schlange, wackerer Jasmin, ist das Weib, der
Apfel ... die Sünde! ... Ihr sehet aus, als ob Ihr

das nicht recht verständiget, ich werde es Euch ein ander Mal erklären, im gegenwärtigen Augenblick müssen wir schnell die Kinder auffuchen."

"— Um so mehr, als mich die Herrn ersucht haben, das junge Mädchen, so lange sie mit meinem Gebieter zu sprechen hätten, entfernt zu halten."

"Seht, diese Herrn denken wie ich! ... sie errathen, daß dieses junge Mädchen nun gefährlich ist. Wir werden sie entfernen, tugendhafter Jasmin, wir erfinden einen Vorwand ... eine Ausflucht ... Nun, gebt mir den Arm und laffet uns laufen ..."

"— Laufen! ... beim Teufel! ... das ist leicht gesagt ... nun, ich will's probiren."

"Man läuft in jedem Alter, würdiger Jasmin, und Ihr waret Eurer Gestalt nach zum Läufer bestimmt."

Nach diesen Worten nahm der Lehrer den alten Diener beim Arme und zog ihn nach der Richtung hin, wo sie Cherubim zu finden hofften. Während sie mit verdoppelten Schritten vorwärts eilten, fragte Jasmin den Herrn Gerondif:

"Haben Sie einen Vorwand, die Kleine bei Seite zu schaffen, gefunden?"

"— Nein! und Sie?"

"Ich auch nicht."

"— Nur immer vorwärts, das wird schon kommen."

Schon drei Viertelstunden dauerte dieser gewaltsame Marsch; Jasmin konnte nicht mehr ... er war außer Athem; der Lehrer schleppte ihn aber immer weiter, und sprach ihm Muth ein, mit den Worten:

„Macte puer! Macte animo! ... Es gilt das

Glück des guten Cherubims . . . Nehmet Euch in Acht, braver Jasmin, Ihr stolpert . . . Ihr kommt mit Euren Füßen in die Fahrleisen! . . . Ihr tretet in eine Pfütze . . ."

Der brave Jasmin war erschöpft, er fand keinen Athem mehr — und wollte eben mitten auf dem Wege umsinken, während er nur noch die Worte stammelte:

„Ich kann nicht mehr weiter . . . ich muß Athem schöpfen.“

Da warf Herr Gerondif einen Blick auf ein neben der Straße liegendes Wäldchen, und rief aus:

„Dort sind sie . . . Die Kleine ist Aprikosen . . . sie bietet meinem Zögling eine an, der voll Bewunderung vor seiner Aprikose steht! . . . es ist Zeit, daß wir kommen.“

Cherubim war an diesem Tage frühzeitig mit Louise fortgegangen; sie hatten ein Körbchen Brod und Obst mitgenommen, und ergöhten sich an einem Frühstück im Walde; dieses einfache Mahl schien ihnen köstlich . . . In der That, was konnten sie auch mehr wünschen? sie waren beisammen und liebten sich: die schönste Mahlzeit ist immer diejenige, zu der man ein zufriedenes Herz bringt.

Das Gefühl, welches damals Cherubim und Louise vereinigte, war so zart, so rein, daß sie in ihrem Beisammensein allein ihr Glück fanden, und nach keinem weitem trachteten. Vielleicht zeigte sich die Neigung Louissens lebhafter und ausdrucksvoller, weil ihre Liebe schon getrübt wurde! Sie fürchtete, Cherubim möchte sich entschließen, nach Paris zu gehen, sie besorgte, ihren Freund zu verlieren, und diese Angst ließ sie ihn noch

mehr lieben, denn die Leiden, die uns unsere Neigungen verursachen, verstärken dieselben.

Die beiden jungen Leuten waren erstaunt, als sie mitten in ihrem ländlichen Mahle den Lehrer und Tasmin vor sich stehen sahen.

„Wir suchten euch, meine Lieben,“ sagte Herr Gerondif; „wir waren beunruhigt . . . Das Abenteuer des Pyramus und der Thisbe fuhr mir im Kopfe herum! . . . ich hielt alle Hunde, die mir begegneten, für Löwinnen . . . zwar weiß ich wohl, daß mein edler Schüler nicht wie der junge Assyrier im Sinne hat, mit seiner Thisbe zu entfliehen . . . aber man kann einen Fehltritt thun . . .“

„Nun, warum kommt ihr, uns zu holen?“ fragte Cherubim; „ich glaube, ich habe noch Zeit genug zum Bernen . . . Ich weiß eigentlich schon, so viel nöthig ist . . . ist Jemand krank geworden . . . irgend ein Unfall begegnet, daß Tasmin mitkommt?“

Herr Gerondif schien von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, warf Tasmin einen Blick zu und antwortete:

„In der That, mein edler Zögling, . . . es ist ein hoffentlich nicht gefährlicher Unfall geschehen . . . der ältere Sohn Ihrer Pflegemutter wurde verwundet . . . er hat geschrieben . . . aus Montfermeil, wo er ist . . . und Nicolle wünschte, daß sich Louise sogleich zu ihm begeben möchte . . . sie selbst wird ihr alsbald nachfolgen.“

„Wir wollen Louise begleiten,“ erwiderte Cherubim.

„Nein, es ist besser, wir kehren zu der armen Nicolle zurück, die fast verzweifelt, . . . weil sie keinen Arzt zu finden weiß. Louise kann wohl vollends allein nach

Montfermeil gehen; man sieht von hier aus die ersten Häuser des Dorfes."

"O ja! ja! ich bin bald dort," sagte Louise, "aber bei wem ist der Sohn meiner guten Mutter Nicolle?"

"Bei Frau Patineau in der großen Straße; nehmen Sie, hier ist ihre Adresse nebst ein paar Worten an sie."

Herr Gerondif hatte in aller Eile ein paar Zeilen mit Bleistift niedergeschrieben, womit er die Frau, zu der er die kleine Schiette, ersuchte, dieselbe bei sich zu behalten und nicht fortgehen zu lassen, bis man sie abhole. Das junge Mädchen nahm das Uriasbillet, verabschiedete sich von Cherubim und rannte Montfermeil zu; der Lehrer rieb sich die Hände und blickte Tasmin an, der bei sich selbst sprach:

"Das hätte ich nie erfunden."

Man kehrte nach Gagny zurück. Als man in die Nähe des Marktplazes kam, bemerkte man eine Miethkutsche, die eben stille stand; ein Herr stieg aus. Dieser Herr war der Notar Hurbain.

"Da kommt ein Besuch zu Ihnen," sagte Tasmin zu seinem Herrn. "Dieser Herr ist Ihr Notar; ihm hat Ihr Herr Vater das Testament eingehändigt."

"Und damit Sie nicht zerstreut seien und die Personen, die zum Besuche aus Paris ankommen, empfangen können, haben wir die kleine Louise weggeschickt," sprach lächelnd Herr Gerondif.

"Wie, und der Nicolle's Sohn zugestoßene Unfall?"

"War nur ein Scherz . . ."

Ehe noch Cherubim Zeit zur Antwort gewann, hatte sich Herr Hurbain ihm genähert und ehrerbietig vor ihm

verneigt. Die ernste Miene des Notars imponirte dem Jüngling, der einige Worte der Erwiderung auf diese Complimente stotterte. Man lenkte seine Schritte nach der Wohnung der Amme hin, und zum ersten Male fühlte Cherubim eine Art Scham, als der Notar zu ihm sagte:

„Wie? Herr Marquis, hier machen Sie Ihre Studien? . . . Sie sind sechzehn und ein halbes Jahr alt, von edler Familie, haben ein hübsches Vermögen und bringen Ihre Tage unter dem Dache dieser Landleute zu? Ich ehre die Arbeiter, ich achte alle rechtschaffenen Leute, aber Jeder muß seinen Rang behaupten; denn sonst wäre in der menschlichen Gesellschaft nichts mehr als Unordnung und Verwirrung, und die Menschen würden nicht mehr von jenem Eifer, emporzukommen, beseelt, der, indem er ihnen einen lobenswerthen Ehrgeiz ins Herz legt, sie zu edeln Anstrengungen befähigt, um das vorgesezte Ziel zu erreichen.“

„Bravo! . . . recte dicis!“ rief Herr Gerondif aus, während er dem Notar zulächelte, „der Herr spricht jetzt, wie ich ehdem gesprochen.“

Cherubim erröthete und war um eine Antwort verlegen. Herr Hurbain suchte mit den freundlichsten Vorstellungen den Jüngling zur Vernunft zu bringen. Er legte mit Bedacht das Hauptgewicht auf den Stand und das Vermögen des jungen Marquis und sagte am Schlusse seiner Rede zu ihm:

„Sie sind jetzt meiner Ansicht, nicht wahr, und kehren mit mir nach Paris zurück?“

Aber Cherubim, der des Notars Worte mit Beifall anzuhören schien, entgegnete mit sanfter Stimme:

„Nein, mein Herr, ich bleibe lieber hier.“

„Daran bin ich gewiß nicht Schuld!“ rief, die Augen gen Himmel richtend, Herr Gerondif aus. „Ich sage meinem Schüler alle Tage, was Sie ihm so eben auch sagten, mein Herr, nur füge ich noch Beispiele aus der alten und neuen Geschichte bei ... es ist aber gerade, als wollte ich einen Blinden zeichnen lehren!“

Herr Hurbain fing an dem Erfolge seines Besuches zu zweifeln an, als man Pferdegetrappel vernahm. Man eilte vor die Thüre, um nachzusehen, was es gebe; ein hübsches Tilbury stand davor, worin sich ein sehr eleganter, nur von seinem Soken begleiteter Herr befand.

Es war Herr Eduard von Monfreville, der sein Tilbury selbst kutschirte, leicht heraussprang und Cherubim bei seiner Annäherung mit Höflichkeit begrüßte, während der Notar zu dem jungen Marquis sagte:

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Sohn eines alten Freundes von Ihrem Vater vorzustellen, Herrn von Monfreville, der seine Bitten mit den meinigen vereinigt, um sie zu dem Entschlusse zu bewegen, nach Paris zurückzukehren.“

Monfreville ergriff Cherubims Hand, drückte sie in der seinigen und sprach, nachdem er den Süngling einige Zeit betrachtet hatte:

„Wenn man nebst Ihrem Namen und Vermögen ein so hübsches Aeußere hat, ist es wirklich unverzeihlich, sich in einem Dorfe zu begraben.“

„Wahrhaftig!“ brummte Herr Gerondif, Monfreville zulächelnd, „wenn Helena verborgen gelebt hätte, so gäbe es keine Schlacht von Troja; und wenn Dunois

bei seiner Amme geblieben wäre, so hätte man ihm wahrscheinlich nicht den Beinamen „der schöne Dunois“ gegeben.“

Monfreville warf dem Lehrer einen spöttischen Blick zu und wendete sich weiter an Cherubim:

„Mein lieber Herr, mein Vater war ein Freund des Ihrigen; dies hat in mir den Wunsch erregt, Ihre Bekanntschaft zu machen, und es hängt nur von Ihnen ab, daß wir Freunde werden, wie unsere Väter. O! ich begreife, daß Sie wegen des Unterschiedes, der zwischen meinem und Ihrem Alter besteht, meinen Vorschlag lächerlich finden; lernen Sie aber nur erst die Welt kennen, und Sie werden einsehen, daß sich diese Verschiedenheiten durch die Uebereinstimmung des Geschmacks und Charakters ausgleichen; ich bin bereits überzeugt, daß wir uns recht gut vertragen werden. Aber, was Teufel, wie sind sie angezogen? ... einen so hübschen, wohlgestalteten, jungen Mann in solche Lotterkleider zu stecken! ... es ist zum Erbarmen!“

„Mein junger Herr hat den Schneider seines verewigten Vaters,“ murmelte Jasmin; „ich glaubte nicht, ihm durch einen andern arbeiten lassen zu müssen. . .“

„— Ihr hattet Unrecht, treuer Diener, ein Schneider ist keine Reliquie, die man sorgfältig beibehalten muß... Ich sehe, daß dieser nichts von der heutigen Mode versteht. Holla! ... Frank! bring' herbei, was ich in den Koffer des Tilbury's packen ließ!“

Monfreville's Diener kam gleich darauf mit Kleidungsstücken überladen; er breitete einen wunderschönen, nach dem neuesten Geschmack gearbeiteten Anzug, eine Weste

von blendendem Stoffe, schwarz = atlasne Halsbinden, hübsche Cravatten und eine blaue Sammetmütze mit Schnürwerk und einer goldenen Eichel verziert, auf einem Tische aus.

Beim Anblick dieser Gegenstände konnte sich Cherubim eines Ausrufs der Bewunderung nicht enthalten; ohne zu fragen, ob es ihm recht sei, zog ihm Monfreville seine Jacke und seine Morgenweste aus und dagegen was er mitgebracht hatte, an, er knüpfte ihm eine prächtige broschirte Halsbinde kokettisch um, und setzte ihm zuletzt die zierliche Sammetmütze auf, nachdem er auf der Seite die Haarlocken geordnet hatte; dann führte er den Jüngling vor einen Spiegel und sagte zu ihm:

„Betrachten Sie sich einmal! sehen Sie nicht hundert Mal besser aus?“

Cherubim wurde roth vor Freude, als er sich so hübsch sah; sein neuer Anzug gab auch in der That seinem schönen Antlitz einen ganz andern Ausdruck; er kleidete ihn so vortheilhaft, daß Nicolle, obgleich sie betrübt war, daß man ihr ihr Söhnchen entreißen wollte, nicht umhin konnte, auszurufen:

„Ach Gott! wie schön ist er! . . . wie prächtig ist er so! . . . hundert Mal schöner! . . .“

„Er sieht seinem seligen Vater gar nicht gleich,“ brummte Jasmin.

„Er gleicht dem Sohn des Jupiters und der Latona, dem Bruder der Diana, mit andern Worten dem Apollo . . . oder Phoëbus, wenn es Ihnen lieber ist,“ rief Herr Gerondif, immer lächelnd, aus.

Herr Furbain blickte Monfreville mit zufriedener Miene

an, gleich, als wollte er ihm Glück wünschen, das Mittel zur Verführung Cherubims gefunden zu haben; dieser schien wirklich entzückt über seinen Anzug, hörte nicht auf, sich zu betrachten und zu spiegeln, und um diese günstige Stimmung zu benutzen, sagte Herr von Monfreville alsbald zu ihm:

„Man hat mich versichert, Sie wohnen in einem Dorfe ich wollte es nicht glauben! der Sohn des Marquis von Grandvilain, der sich durch seine Eleganz, seine Kleidung und sein Aeußeres auszeichnen und in Paris glänzen muß, darf nicht in einem Bauernhaus vergraben sein! das wäre ein Verbrechen! das wäre gegen alle Regeln! . . . Diese wenigen Kleidungsstücke werden Ihnen einen Begriff von dem, was Ihnen Alles in Paris zu Gebot steht, beibringen. Ich bin gekommen, um Sie in meinem Tilbury abzuholen, und wünsche, daß Sie, noch ehe acht Tage vergehen, der best gekleidete, eleganteste, junge Mann der Hauptstadt seien; Sie werden den Ton angeben, denn Sie sind reich und hübsch genug dazu.“

Cherubim schien hingerissen von Monfreville's Worten, und dieser, nicht mehr an seinem Siege zweifelnd, rief nun aus:

„Lassen Sie uns abreisen, mein junger Freund, und nicht länger zögern . . . das Tilbury ist vor der Thüre und Paris winkt Ihnen.“

In diesem Augenblicke aber verfinsterte sich Cherubims Angesicht und statt Monfreville und dem Notar, welche sich erhoben, zu folgen, setzte er sich nieder und sagte:

„Nein, ich mag nicht fortgehen, denn ich will, daß mich Louise so sieht.“

Die beiden Residenzler waren trostlos; sie hatten den jungen Marquis bereits vollständig zum Entschlusse, ihnen nachzufolgen, bewogen geglaubt, und jetzt weigerte sich dieser aufs Neue.

Der Notar sprach ihm Vernunft ein, Monfreville bot alle seine Beredsamkeit auf, entwarf ihm ein reizendes Gemälde der Vergnügungen in Paris; aber Cherubim blieb unbeweglich.

Herrn Gerondif machte das Staunen sprachlos. Nicolle freute sich im Innern, und Tasmin sagte halblaut:

„Ich dacht' es doch, daß all' diese Leute nicht witziger seien, als ich.“

Alles schwieg; man wußte sich nicht mehr zu rathen, als man abermals das Rollen einer Kutsche hörte.

Nun leuchtete ein Hoffnungsstrahl in Monfreville's Augen, und Herr Hurbain rief aus:

„Meiner Treu, es ist Zeit, daß Darena kommt; indeß bezweifle ich sehr, daß er glücklicher sein wird, als wir.“

„Vielleicht doch,“ sagte leise Monfreville; „Darena gehört zu den Leuten, die alles vermögen.“

Das Gefährte hielt gleichfalls vor der Amme Haus, und die bei Nicolle versammelte Gesellschaft eilte vor die Thüre, um nachzusehen, wer aussteige.

Der Fiaker, — denn das eben angelangte Fuhrwerk war nur ein einfacher Fiaker, — schien nach dem aus dem Innern dringenden Lärm zu urtheilen, angefüllt. Man hörte mehre Stimmen zu gleicher Zeit sprechen

und fortwährendes lautes Gelächter. Endlich wurde der Rutschenschlag geöffnet, Herr Darena stieg zuerst aus, sein Anzug war noch abgenützter, als der gestrige; dessen ungeachtet entwickelte er aber die gebildetsten Manieren, als er sich den von ihm mitgebrachten Personen beim Aussteigen behülflich zeigte.

Die erste war ein junges, als Spanierin gekleidetes Frauenzimmer, die zweite als Odaliske maskirt, die dritte als Schweizerin und die vierte in das pikante Costüm einer Neapolitanerin vermunmt. Alle viere waren jung, hübsch, anmuthig, wohlgestaltet, hatten lebhaftes, schelmische, verliebte Augen; und in der Art, wie sie aus der Chaise hüpften, lag eine erstaunliche Anmuth und Leichtigkeit; überhaupt äußerte sich in ihren Schritten und in ihrem ganzen Benehmen eine ungewöhnliche Ungezwungenheit.

Die Dörfler machten große Augen. Herr Gerondif that, wie wenn er die seinigen niederschläge, riß aber jeden Augenblick eines davon auf; der Notar blickte Monfreville verwundert an und fragte:

„Was soll das Alles heißen?“

Monfreville lachte hell auf und entgegnete:

„Wahrhaftig! ich glaube, er ist geschickter, als wir! . . .“

Unterdessen nahm Darena zwei dieser Damen bei der Hand und sprach:

„Kommen Sie, Rosina, Malvina . . . folgen Sie uns Coelina und Foedora! .. wir wollen dem jungen Marquis von Grandvilain unsere Ehrerbietung bezeugen . . . Wo ist er? . . . gut, ich seh' ihn schon, jener junge

Mann mit den schmachtenden Augen ist es! . . . alle Teufel! hüten Sie sich wohl, meine Damen, das sind Augen, die schreckliches Verderben unter Ihnen anrichten werden!"

Während Darena diese Worte sprach, trat er mit den Damen ins Haus ein. Nachdem er diese, welche keineswegs verlegen schienen und lachend das Innere des Bauernhauses musterten, bis ins Zimmer geleitet hatte, begrüßte er Cherubim wie einen alten Bekannten und sagte zu ihm:

„Mein lieber Marquis, Herr Hurbain, Ihr Notar, ist auch der meinige; Ihr Freund, Herr von Monfreville, ist auch mir sehr befreundet; hieraus geht, wie Sie sehen, hervor, daß auch ich zu Ihren Freunden gezählt werden sollte; dies wäre ein Titel, den zu verdienen ich mich glücklich schätzen würde . . . Gewähren Sie mir denselben, Marquis! Männer, wie wir, verstehen sich bald . . . Sie sind zwar jung, aber wir werden Sie bilden.“

Cherubim ist ganz betäubt von Allem, was er sieht und hört, überdies werfen ihm die Spanierin und die Neapolitanerin Blicke zu, an die er gar nicht gewöhnt ist, während ihm die Odaliske auf sehr zuvorkommende Weise zulächelt, und die Schweizerin ihre Zungenspitze über die Lippen herausstreckt und ihm mit den Augen zuwinkt, was eine Bewegung in ihm verursacht, der er nicht Meister werden kann.

„Marquis Cherubim,“ fuhr Darena fort, „ich habe mir die Freiheit genommen, vier hübsche Damen mitzubringen; es sind ausgezeichnete, talentvolle Tänze-

rinnen unserer großen Oper zu Paris; sie drückten das lebhafteste Verlangen aus, Sie zu sehen, und Milch auf dem Lande zu trinken Kann man Milch hier haben, wackere Landleute? . . ."

Während Darena diese Frage an Nicolle richtete und diese in den Stall eilte, hüpfte das kleine, als Schweizerin gekleidete Frauenzimmer von ihrem Stuhle auf, und rief aus:

„O! ja . . . o! Milch, das ist köstlich! Ich werde mich tüchtig vollessen! . . .“

Darena näherte sich der Schweizerin, stieß sie mit dem Ellbogen, und sagte ihr leise in's Ohr:

„Malvina, thu' mir den Gefallen und schweige, Du kannst doch nichts als Dummheiten schwagen.“

Und Monfreville, der sich in die Lippen biß, um nicht mit einem Gelächter herauszuplätzen, sagte heimlich zu Darena:

„Sie wagen es, zu behaupten, daß diese Frauenzimmer Operntänzerinnen seien! . . .“

„Drei davon, mein Lieber; ich schwöre Ihnen, diese drei dort sind Figurantinnen die Schweizerin allerdings ist nur von einem Boulevard-Theater, hat aber ein wunderschönes Bein.“

„Ich habe diese Damen in den Costümen ihrer Rollen mitgenommen,“ fuhr Darena gegen Cherubim gewendet, weiter fort, „weil sie mir versprochen, in Ihrer Gegenwart eine kleine Probe ihres Talentes abzulegen. Nun, meine Göttinnen, tanzen Sie einen hübschen Pas de quatre vor dem jungen Marquis, der sich keinen Begriff von den Darstellungen der Oper machen kann“

Ich weiß wohl, daß man hier nicht so bequem tanzt, wie auf der Bühne ... der Fußboden ist nicht getäfelt; um so größer wird aber ihr Verdienst sein ..."

„Er ist nicht einmal mit Platten ausgelegt!“ rief die Schweizerin, zur Erde blickend, aus; „wie kann man hier Schleiffchritte machen? schönen Dank! ... es ist ganz uneben ... Wir werden auf den Boden puzeln.“

„Ah! sehr hübsch! ... sehr hübsch! ...“ rief Darena gewaltsam lachend aus, um den Eindruck zu stören, den die Ausdrucksweise der Schweizerin verursachte; „entschuldigen Sie, sie ist nicht aus Paris, sie ist unbekannt mit unserer Sprache und versteht die Bedeutung der Worte nicht.“

„Tibull, Petron und Ovid wenden zuweilen gleichbedeutende Worte an,“ sagte Herr Gerondif mit einem ungeheuren Lächeln, damit die vier Tänzerinnen all' seine Zähne sehen konnten.

„Ich bin nicht aus Paris?“ schrie Fräulein Malvina, „das wäre sauber! ... ich bin in der Straße Mouffetard geboren, ... wo meine Mutter mit Käse aus der Brie handelt ...“

Darena trat der Tänzerin auf den Fuß und raunte ihr zu:

„Malvina, wenn Du nicht schweigst, so mußt Du in die Kutsche zurück, bekommst keine Milch und darfst nicht mit uns zu Mittag speisen.“

Die Schweizerin schwieg, der Graf zog eine Kindergeige aus der Tasche und schickte sich zum Musiciren an, indem er sagte:

„Ich will das Orchester machen; Sie sehen, daß ich an Alles gedacht habe . . . nun, meine Damen, bereiten Sie sich vor!“

Während dieser Zeit näherte sich Herr Hurbain Monfreville'n und sagte zu ihm mit halblauter Stimme:

„Aber — der Herr Graf Darena hat in der That ein Mittel erfonnen . . . von dem ich nicht weiß, ob ich es billigen soll . . . Dieser Versuch scheint mir etwas zu leichtfertig . . .“

„Ei, warum denn?“ erwiderte Monfreville. „Darena ist geschickter, als wir . . . Ich glaube, sein Verführungsmittel ist das wahre . . . Außerdem wird der junge Mann in Paris in die Oper gehen; welches Uebel läge also darin, hier tanzen zu sehen, was er im Theater aufführen sehen wird? Es scheint mir sogar, daß die Illusion in der Nähe außerordentlich verliert.“

„So sei es denn!“ entgegnete der Notar, sich wieder setzend; „und — wer den Zweck erreichen will, darf die Mittel nicht scheuen.“

Die vier Tänzerinnen waren im Begriff, ihre Stellungen einzunehmen, als Nicolle mit Tassen und Milch zurückkehrte. Sogleich eilten die Damen nach den Tassen und riefen, daß sie sich zuerst erfrischen wollten.

Während sie tranken, konnte Cherubim nicht aufhören, diese Frauenzimmer zu betrachten, die von denen, welche er bisher gesehen, so verschieden waren; und Herr Gerondif schenkte den Tänzerinnen selbst ein, indem er zu ihnen sagte:

„Mit Ganymed habe ich jetzt ganz gewiß einige Aehnlichkeit . . . er diente dem Jupiter, ich — Terpsichore'n und ihren Schwestern . . .“

Aber Malvina nahm die Milchflasche aus des Lehrers Hand und sagte zu ihm:

„Geben Sie, Sie sind langweilig mit Ihrem tropfenweise Einschenken! ... ich will lieber aus der Flasche selber trinken, das geht viel schneller.“

Der alte Jasmin sprach mit großen Augen und erstaunter Miene:

„Für Frauenzimmer von Stande konnten sie doch erstaunlich viel trinken.“

Als keine Milch mehr da war, begaben sich die Tänzerinnen an ihren Platz. Die Gesellschaft hatte sich niedergesetzt, Darena seine kleine Geige zur Hand genommen. Er spielte die Melodie der „Arragonaise“ und die Damen begannen mit vieler Leichtigkeit und Anmuth ihre Tanzschritte zu machen.

Die Landleute waren in Bewunderung versunken.

Jasmin klatschte Beifall, Herr Gerondif schlug die Augen nicht mehr nieder, sein ganzes Gesicht flammte und glühte, wie seine Nase.

Der Notar und Monfreville beobachteten Cherubim; dieser schien von dem neuen ihm dargebotenen Schauspiele hingerissen und entzückt, und seine Blicke konnten diese hübschen jungen Frauenzimmer, deren Schritte, Stellungen und geringste Bewegungen Vergnügen und Wollust ausdrückten, nicht genug bewundern. Darena, welcher die durch den Tanz hervorgebrachte Wirkung bemerkte, spielte immer lebhaftere Melodien. Die Tänzerinnen folgten dem Takte; ihre Schritte nahmen an Beweglichkeit und Reiz zu. Sie schienen in Anmuth und Geschmeidigkeit miteinander zu wetteifern, und ihre belebten Augen

gewannen noch an Glanz und Feuer. Tasmin applaudirte wie ein Rasender, Herr Gerondif zerkrachte seine Nase, wie wenn er sie heraus reißen wollte, Cherubim war sehr ergriffen. In diesem Augenblicke streckte Fräulein Malvina, vom Eifer des Tanzes hingerissen, ihr Bein mit solcher Kraft in die Luft hinaus, daß es der Gesellschaft unmöglich ein Geheimniß bleiben konnte, daß sie keine Beinkleider anhatte.

Herr Gerondif, dessen Augen beinahe aus dem Kopf heraus traten, schrie:

„Das sind Bayaderen . . . das ist der mozambische Tanz! . . . das ist sehr merkwürdig.“

Aber Herr Hurbain, erwägend, daß der mozambische Tanz etwas zu weit ging, erhob sich mit den Worten:

„Ganz gut, meine Damen; es ist jedoch genug, Sie müssen ermüdet sein.“

„Ah! bah!“ rief Fräulein Malvina aus, „ich könnte wohl noch den Cancan tanzen! Ich versteh's ein bißchen.“

Darena, der sich den durch den Tanz erreichten Erfolg nicht rauben lassen wollte, eilte auf Cherubim zu, nahm ihn beim Arme und sagte zu ihm:

„Nun kehren wir nach Paris zurück . . . wir speisen im Rocher de Cancalle mit diesen Damen zusammen, welche hoffen, daß Sie einer der Unsrigen sein werden . . . denn ohne Sie wäre das Fest nicht vollständig.“

Cherubim war bewegt, unentschlossen; er schwankte Darena gab den Tänzerinnen ein Zeichen, worauf sie herbeiflogen, den Jüngling umgaben, ihn aufs Berührenderichste anblickten und zuriefen:

„O! ja, mein Herr, kommen Sie mit nach Paris! Gehen Sie heute Abend in die Oper . . . dort werden Sie uns tanzen sehen, und zwar anders, als in diesem Zimmer. Es wäre recht häßlich von Ihnen, wenn Sie sich weigerten.“

„Und im Rocher de Cancale ist man gut . . .“ sagte Malvina . . . „ich werde mich vollstopfen! . . .“

„Nun! Nun! Sie sind der Unsrige!“ rief Darena aus. Die Spanierin und die Neapolitanerin ergriffen ohne Weiteres Cherubims Arm, und dieser ließ sich beinahe unter lauter Tanzen bis zum Fiaker bringen, den er mit Darena und den vier Tänzerinnen bestieg.

„Aber ich habe einen bessern Wagen,“ rief der Notar, „es ist zu eng für sechs da drinnen . . . einige der Damen können sich zu mir hereinsetzen.“

„Nein, nein!“ entgegnete Darena; „wir sitzen einander auf den Schooß! das ist sehr lustig! . . . Vorwärts, Kutscher, peitsche Deine Kofse, sie werden Dir bezahlt . . . zum Rocher de Cancale!“

Der Fiaker fuhr ab mit Cherubim, der nicht einmal Zeit gefunden hatte, sich von seiner Amme zu verabschieden.

„Darena hat den Sieg gewonnen!“ sagte Monfréville, „nun ist der Vogel seinem Nest entfliegen! . . .“

„Ja,“ entgegnete Herr Hurbain, „doch darf der Scherz nicht zu weit gehen . . . und diese Mahlzeit, mit solchen Damen . . . ich kann wahrhaftig nicht Theil daran nehmen . . . ein Notar mit Ballettänzerinnen!“

„Ei, mein Gott . . . ein einziges Mal! . . . Es weiß es ja Niemand, überdies geschieht's eines lobenswerthen

Beweggrundes wegen; Ihre Anwesenheit wird überdies eine allzu große Ausgelassenheit bei diesem Mittagessen verhindern. Kommen Sie mit in mein Tilbury, wir folgen den Leutchen in diesem rascher nach."

Herr Hurbain stieg mit Monfreville ins Tilbury und Herr Gerondif mit Tasmin in des Notars Kutsche.

„Sie führen meinen jungen Herrn in das **Rocher de Cancale**,“ sagte der alte Diener, „und ich habe doch zu Hause eine Mahlzeit, einen feierlichen Empfang, Musik, Blumen u. s. w. zubereiten lassen.“

„Tröstet Euch, würdiger Tasmin,“ entgegnete der Lehrer, „das kann Alles nachher noch in Anwendung gebracht werden; mein Zögling muß ja doch später oder früher jedenfalls nach Hause kehren. Was mich betrifft, ich bin Mentor und darf meinen Telemach, selbst wenn er zum Mittagessen in das **Rocher de Cancale** geht, nicht verlassen.“

Zweites Kapitel.

Monfreville. — Darena. — Poterne.

Ein hübscher Saal und ein prächtiges Mittagessen waren von dem Grafen Darena im **Rocher de Cancale** mit folgender Betrachtung bestellt worden:

„Es geschehe, was da wolle, wir werden jedenfalls hier zu Mittag speisen; wenn ich von den Bezahlenden bin, so wird mir dies zwar im Augenblick sehr schwer

fallen... indesß kummert mich das wenig! ich bestelle nun einmal das Essen!"

Darena dachte nur an das Vergnügen, bekümmerte sich nichts um die Zukunft, und war oft für die Gegenwart sehr unbesorgt; er stammte von einer edeln Familie ab, hatte einen guten Unterricht und eine vortreffliche Erziehung genossen. Sein stolzer, strenger Vater entdeckte an seinem Sohne frühzeitig schon einen lebhaften Hang zu Vergnügen und Unabhängigkeit, und hielt es, um ihn davon zu heilen, für gerathen, ihm durchaus keine Ruhe und Freiheit, die sonst nach der Arbeit und dem Studium zur Erholung dienen, zu vergönnen. So hatte Darena sein neunzehntes Jahr erreicht, ohne jemals einen Thaler zur Verfügung gehabt, oder eine freie Stunde genossen zu haben. Um diese Zeit starb sein Vater, seine Mutter war schon längst todt, und er mit einem Mal sein eigener Herr und im Besiz eines ziemlich großen Vermögens. Er warf sich blindlings in Vergnügungen und Zerstreuungen und wollte die durch seines Vaters Strenge verlorne Zeit wieder einbringen; er kehrte den Studien und ernsthaften Dingen auf immer den Rücken zu.

Das Spiel, die Weiber, die Pferde und die Tafelfreuden waren seine Abgötter. Anfangs hatte er unter der vornehmen Gesellschaft, wozu ihm sein Namen und Vermögen den Zutritt verschafften, eine Menge Liebesabenteuer angesponnen; aber Darena war nicht sentimental, er suchte nur das Vergnügen in einem solchen Verhältnisse und brach es ab, sobald er den mindesten Zwang oder den geringsten Kerger dabei empfand.

Da die vornehmen Damen nicht immer geneigt sind, nur eine Liebchaft von wenigen Tagen einzugehen, und das Betragen des Grafen Darena, der sich rühmte, keiner Frau treu zu sein, bekannt wurde, so wurden seine Eroberungen unter der höhern Welt seltener, und er nach und nach gezwungen, sich an Bürgermädchen, an Comödiantinnen, dann an Grisetten und an Frauenzimmer von zweideutigem Rufe zu wenden; später kam er in diesem Punkt so herab, daß er seine Geliebte aus dem niedersten Stande der Gesellschaft wählen mußte.

Auch das Vermögen Darena's wurde, wie seine Liebchaften, immer geringer; so daß der Graf in seinem achtundzwanzigsten Jahre Alles aufgezehrt und Alles verschwendet hatte. Nichts blieb ihm, als das Haus in der Vorstadt Saint=Antoine, das er zu verkaufen im Begriffe stand und worauf er schon zweimal so viel schuldete, als es werth war.

Aber weit entfernt, sich um seine Lage und seine Zukunft zu bekümmern, war Darena Alles gleichgültig, wenn er nur gut essen, oder mit einer Tänzerin, einer Figurantin, einer Nähterin, oder sogar mit einem Stubenmädchen Champagner trinken konnte; zur Erreichung dieser Vergnügungen scheute er kein Mittel, denn Menschen, welche in der Wahl ihrer Bekanntschaften sehr anspruchslos sind, sind es in Beziehung auf ihre Lebensweise durchaus nicht.

Ein Individuum Namens Poterne hatte mit all seinen Kräften den Ruin und die Zerrüttung Darena's beschleunigt. Dieser Poterne war ein Mensch, dessen Alter wegen seiner Häßlichkeit und seines schlechten

Wuchses nicht errathen werden konnte; auf einem dürrer, knöcherrichten, schiefen Körper, welchen krumme, schwächliche Beine trugen, befand sich ein ungeheuer großer, länglicht runder Kopf, eine in der Mitte eingefallene, an der Spitze krumm gebogene Nase, ein Mund ohne Lippen, ein vorstehendes Kinn und zwei blaßgrüne, von ungeheuern Wimpern beschatteten Augen, deren Sterne sich unaufhörlich hin und her wälzten; überdies eine große Masse buschiger, fetter, brauner Haupthaare, die, immer rundum abgeschnitten, aussahen, wie Igelstacheln. So war Herr Poterne.

Dieser Mann machte die Bekanntschaft des Grafen Darena, als sich derselbe noch im Besitze seines Reichthums befand; er hatte ihm seine verschiedenartigsten Dienste angeboten, er wußte alle Orte in Paris, wo ein junger Mann von Stande sich am baldesten ruiniren kann; wenn Darena im Schauspielhause oder auf dem Spaziergange ein Frauenzimmer sah, das ihm gefiel, so nahm es Poterne auf sich, ihr nachzufolgen, ihr einen Brief zuzustecken und Erkundigungen über sie einzuziehen. Später besorgte er für Darena auch Gelddarleiher, Wucherer und sonstige gefällige Lieferanten; daher war er ihm unentbehrlich geworden; der Graf behandelte ihn bald wie seinen Freund, bald wie seinen Bedienten, schmeichelte ihm zuweilen, verachtete ihn immer und konnte seiner niemals mehr los werden.

Man vermuthet vielleicht, daß dieser Herr die Absicht hatte, sich auf Kosten dessen, den er ruinirte, zu bereichern. Dies war ohne Zweifel auch Poterne's erster Gedanke, aber seine eigenen Laster gestatteten ihm nicht,

die Fehler eines Andern vortheilhaft zu benützen; ebenso spiellustig, ebenso leichtsinnig als Darena, verspielte er, wenn dieser in einem glänzenden Salon Tausendfrankbillette verlor, in einer Schenke, oder sonst in einer schmutzigen Höhle das seinem guten Freunde abgelockte Geld; wenn Darena eine hübsche Dame bei B é f o u r oder B é r y regalarie, so verzehrte Poterne sein Baares mit einer Gemüsehändlerin bei einem Garföck; denn er mußte seiner Häßlichkeit wegen freigebig sein; wenn es endlich bisweilen vorkam, daß Darena keinen Heller mehr in der Tasche hatte, so mißhandelte er seinen Genossen, den er seinen Ruin herbeigeführt zu haben beschuldigte; dann eignete er sich ohne Weiteres dessen ganzes Besizthum an, und der sonst ebenso streitsüchtige, als betrügerische Poterne ließ sich ohne Murren von seinem Freunde ausziehen, nahm sich aber vor, sich bei der ersten Gelegenheit zu rächen.

Es könnte auffallend erscheinen, den eleganten Monfreville in Beziehungen zu einem Menschen stehen zu sehen, dessen Eigenschaften, Betragen und Kleidung sogar fortwährend von einem unordentlichen Leben zeugten. Aber es gibt Leute, die, wenn sie Jemand im Reichthum und Glück gekannt haben, ihm nicht den Rücken zuzehren mögen, wenn sie ihn in einem schmutzigen Rocke und mit einem schlechten Hute begegnen. Außerdem hatte Darena noch glänzende Momente; wenn ihm das Spiel günstig war, oder sein Freund Poterne wieder eine neue Hülfsource entdeckt hatte, so sah man ihn plötzlich wieder mit Eleganz und Anstand die Schauspielhäuser, Bälle und ersten Restaurants von Paris besuchen; einige Tage

darauf deutete die Nachlässigkeit im Anzuge, eine gewisse Verwirrung des einen oder andern Kleidungsstückes an, daß seine Lage nicht mehr dieselbe sei; aber Darena wußte mit einem schlechten Hute und schmutziger Wäsche das Betragen der guten Gesellschaft so sicher beizubehalten, daß es unbegreiflich schien, wie er sich in schlechter herumtreibe.

Und, abgesehen davon, kennt man denn in Paris das Privatleben der meisten Personen, deren vorübergehende Bekanntschaft man macht? Graf man Darena eines Tages gekleidet wie in den Zeiten seines Glanzes, sah man ihn an einem Vergnügungsorte tolle Ausgaben machen, so fragte man ihn nicht, durch welchen glücklichen Wechsel des Geschickes er seinen Reichthum wieder gewonnen habe; und aus demselben Grunde bekümmerte man sich auch, wenn man ihn bald darauf wieder armselig gekleidet in ein schlechtes Gasthaus hineinschleichen sah, nicht um die Nachtheile und Verluste, welche ihn getroffen hatten. In Paris forscht man nicht nach den Geheimnissen Anderer, und in diesem Punkte könnte dort Discretion oft mit Gleichgültigkeit bezeichnet werden.

Monfreville, der Darena im Reichthum kennen gelernt hatte, wußte wohl, daß er sein Vermögen durch eigene Verschwendung verloren habe; er glaubte ihn aber noch nicht ganz ohne Hülfsmittel, und hielt es jedenfalls für unmöglich, daß er sich auf unziemliche Weise Geld verschaffen könnte. Der Graf hatte zwar öfters mehre Tausendfranken-Scheine von ihm entlehnt und nie wieder zurückgegeben, allein Eduard von Monfreville war reich,

legte wenig Werth auf solche kleine Dienstleistungen; auch unterhielt ihn Darena's Gesellschaft; seine wunderliche Einfälle, sein oft bis zur Schamlosigkeit gehender Leichtsinn, belustigten ihn und verscheuchten die Schwermuth, welche sich zuweilen seiner bemächtigte.

Die Welt fragte sich oft, woher diese nachdenkliche Miene, dieses eher bittere, als höhnische Lächeln, das manchmal über Monfreville's Lippen glitt, kommen möge? Er war reich und mit Allem, was gefallen kann, begabt. Man liebte seine Gesellschaft, die Frauen wetteiferten um seine Gunst; er hatte viel Glück gemacht und stand in einem Alter, wo er noch Manches hoffen durfte. Indessen schien er selten wahrhaft heiter und vermied es, sich in seinen Unterredungen über ein Geschlecht zu äußern, das ihn doch auszeichnete. Einige Personen glaubten, Monfreville sei für alle Vergnügungen abgestumpft, und schrieben diesem Umstande die Wolken zu, die bisweilen seine Stirne verdunkelten; andere, welche ihn über diejenigen seiner Freunde spotten hörten, welche auf die Beständigkeit ihrer Geliebten bauten, vermutheten, daß der schöne, verführerische Monfreville irgend eine unglückliche Leidenschaft genährt habe und das Opfer eines Verrathes geworden sei. Als man endlich diesen beliebten Mann Dreißig zurücklegen und sich sogar den Vierzigen nähern sah, ohne daß er an eine Heirath dachte, hatte man sich eine Menge Vorstellungen gemacht und gesagt:

„Er muß sehr schlimm von den Frauen denken, da er es nicht wie die übrigen Männer machen und sich unter das Joch der Ehe beugen will.“

Aber Eduard von Monfreville war es höchst gleich-

gültig, was man von ihm denken und sprechen wollte; er lebte fortwährend nach seinen Neigungen und handelte nach seinem Gutdünken; bisweilen brachte er einen ganzen Monat unter lauter rauschenden Vergnügungen inmitten eines fröhlichen, verschwenderischen Völkchens zu, dessen Thorheiten er theilte; dann sah man ihn öfters wieder ganze Wochen die Gesellschaft meiden und die Einsamkeit aufsuchen. Man hatte sich zuletzt an diese Sonderbarkeit seiner Launen gewöhnt, da ein reicher Mann in der Welt stets das Recht hat, wunderbarlich zu sein; nur den armen Teufeln wird dasselbe nicht zugestanden.

Nun, da wir die Personen, mit denen wir zusammentreffen werden, besser kennen, wollen wir uns ins **Rocher de Cancale** begeben, wo Cherubim eben mit den Priesterinnen Terpsichore's angelangt ist.

Drittes Kapitel.

Ein Mittagessen im Rocher de Cancale.

Cherubim befand sich in Paris und im Rocher de Cancale, ehe er noch Zeit zur Besinnung gefunden hatte; die Damen schwasteten auf dem Wege so tolles Zeug, ihre Unterredung war so lebhaft, ihre Bemerkungen so sonderbar, daß der Jüngling nicht genug hören konnte, und abwechselnd eine Tänzerin um die andere betrachten mußte, um sich zu überzeugen, daß es kein Traum sei.

Beim Einsteigen in die Kutsche hüllten sich die Damen in weite Pelzmäntel, worunter sie ihre Costüme verbargen,

und zogen eine Kapuze über den Kopf, um ihren Haarpuß zu bedecken. Cherubim sagte leise zu Darena:

„Warum verkleiden sich denn diese Damen alle als Kapuziner?“

Worauf ihm Darena laut erwiderte:

„Mein lieber Marquis, das geschieht deshalb, daß man, wenn sie am Gasthose absteigen, ihre Theater-Costüme nicht sieht, denn wir sind noch nicht in der Faschingszeit... in Paris wird eine anständige Kleidung streng beobachtet!“

„O! mir liegt nichts daran!“ sagte Fräulein Malvina, „Ich ginge in meinem Schweizer-Costüm durch die Stadt spazieren... zudem, würde man mich denn nicht für eine wirkliche Schweizerin halten?“

„Wenn Sie das Costüm einer Austernhändlerin an hätten, meine Liebe, so ist es weit wahrscheinlicher, daß man Sie nicht für verkleidet hielte!...“

„Ach, wie unartig sind Sie!... Ihnen sieht man, wenn Sie so schäbig angezogen sind, den Grafen auch oft nicht an!...“

Darena schlug ein helles Gelächter auf, gab Malvinen einen leichten Schlag auf die Wange und sagte:

„Nun schweige, und vor allen Dingen, meine Damen, betragt euch gut! auf dem Lande ist eine gewisse Freiheit gestattet, aber im Rocher de Cancale und unter der gebildeten Gesellschaft, mit der wir speisen werden, muß ich euch, wenn ihr nicht ordentlich seid, vor die Thüre setzen!“

„Mein Gott, Herr, wir können uns benehmen!...
— Glauben Sie, wir kommen nie unter vornehme

Leute...? — Ich speise oft mit meinem Gönner und seinem Bruder, der einer der ersten Fleischer in Paris ist. — Und ich, ich besorge zuweilen den Laden meiner Base, welche Zuckerbäckerin ist und Leckereien verkauft... bei der sich nur Herren mit hellgelben Handschuhen erfrischen."

"— Ganz recht, meine Damen, ganz recht! nun haben wir Gewißheit, daß Sie würdig sind, in gute Gesellschaft zu kommen... und eine Zierde derselben sein würden... Oh! wenn nur Herr Hurbain nicht Theil an unserem Mahle genommen hätte... aber er wird dabei sein, ich seh' ihn mit Monfreville aus dem Tilbury steigen. Wir sind an Ort und Stelle. Wohlan, junger Marquis, reichen Sie den Damen die Hand."

Der Wagen hielt an, man öffnete den Kutschenschlag, ein Igelskopf zeigte sich davor, seinen Körper bedeckte ein alter, nußbrauner Oberrock, auf dessen Kragen große Fettflecken waren. Herr Poterne war es, der den Damen seine Hand zum Aussteigen bot.

Malvina wich zurück und schrie:

"Ach, mein Gott! was ist das?... eine Nachteule, ein Stachelschwein!"

"Das ist mein Geschäftsführer," entgegnete Darena, "der dafür gesorgt haben wird, daß Alles gehörig bestellt wurde... und nun erscheint, um uns seinen Arm zum Aussteigen anzubieten; er ist ein außerordentlich gefälliger Mann."

"Er mag gefällig sein, aber er ist sehr häßlich, nicht wahr, Rosina?"

"— Ja... ach! wie dumm, so häßlich zu sein..."

„Wenn man nachher diesen kleinen hübschen Herrn Cherubim ansieht...“

„Ach, Gott! das ist ein Unterschied, wie zwischen der Sonne und einer Wanze!“

„Vorwärts, meine Damen, steigen Sie doch aus, Sie können oben mit einander reden!“

Die Gesellschaft versammelte sich alsbald im Saale, wo man die Tafel gedeckt hatte. Herr Hurbain und Monfreville kamen zu gleicher Zeit mit dem Fiaker an, der Cherubim und die Tänzerinnen herführte. Der Notar trat auf Darena zu und sagte ihm ins Ohr:

„Ich hoffe, mein lieber Graf, daß Ihre Tänzerinnen sich passend betragen werden; es freut mich, daß die Anmuth ihres Tanzes und die Lebhaftigkeit ihrer Blicke den jungen Mann in Entzücken versetzten; er ist aber eigentlich noch ein Kind und soll sich nicht mit Ballettänzerinnen einlassen.“

„Mein Gott! seien sie doch beruhigt!... Sie sind sonderbar! mir verdanken Sie es, daß dieser sechzehn- und ein halbjährige Säugling sich endlich von seiner Amme trennte... und statt mir dankbar zu sein, halten Sie mir eine Vorlesung!... Es ist wohl der Mühe werth, den Leuten nützlich zu sein... Erfindungsgabe zu haben... damit Einem nachher Moral gepredigt wird!“

„Ei, Darena,“ fragte Monfreville, Herrn Poterne musternd, der hinter den Damen herumschlich und von der Seite her schmachtende Blicke nach ihnen warf, die sie mit Grimassen erwiderten, „— ist dieser entsetzliche, schmutzige Herr einer Ihrer Freunde, haben Sie die Absicht, ihn zu unserer Tafel zu ziehen? . . . ich gestehe

Ihnen, seine Gesellschaft ist nicht anziehend für mich ... wer ist dieser Mensch? er sieht einem Sperber viel gleich."

"Das ist mein Verwalter."

"Ach! Sie haben noch einen Verwalter! ich glaubte, Sie hielten kein Haus mehr."

"Er ist das Einzige, was ich beibehalten ... dieser Mann besorgt meine Angelegenheiten; er ist ein kostbarer Bursche in Erfindung von Hülfsmitteln."

"Dann könnte er wohl auch welche zur Anschaffung eines neuen Oberrocks finden!"

"Wohlan ... ist man nicht bald?" fragte Malvina, während sie in einer Ecke des Saales ihr Bein in einem Halbkreise drehte.

"Doch, mein Fräulein! Nun, Herr Cherubim, wollen Sie gefälligst Platz nehmen!" Herr Hurbain machte Miene, sich neben Cherubim zu setzen, aber Monfreville hielt ihn zurück und flüsterte ihm ins Ohr:

"Lassen Sie diese jungen Thörinnen neben unsern Schülern sitzen, sonst könnte uns leicht die Frucht unserer Mühen wieder verloren gehen ... ich beobachte Cherubim mitten unter der Gesellschaft, er seufzt manchmal; wenn er das Heimweh bekäme, würde er mit aller Gewalt wieder zu seiner Amme zurückkehren wollen, und es wäre uns kaum möglich, ihn in Paris festzuhalten."

Herr Hurbain gab nach, er ließ Fräulein Rosina und Coelina neben Cherubim sitzen; Malvina, die zu spät kam, um einen Platz an seiner Seite zu finden, wollte Rosina zwingen, ihren Stuhl an sie abzutreten, und bedrohte sie bereits mit einer Ohrfeige; aber ein scharfer Blick Darena's machte dieser Streitigkeit ein Ende, und

Fräulein Malvina setzte sich an das untere Ende des Tisches, während sie die Worte trällerte:

„Nein, Du sollst ihn nicht haben!

In mir wird er sich laben.

Heideldum, hopsasa &c.“

Ein Gedeck blieb leer, denn Herr Poterne hatte neune legen lassen, und trotz der Winke Darena's, schien der Herr im Oberrock geneigt, Platz davor zu nehmen, als die Saalthüre aufging und Herr Gerondif in Begleitung Jasmins eintrat.

Der Lehrer verbeugte sich vor der Gesellschaft und sagte:

„Ich empfehle mich diesen Herren gehorsamst und lege zu gleicher Zeit diesen Damen meine Ehrerbietung zu Füßen.“

„Was will er zu unsern Füßen, dieser Herr?“ fragte Malvina den Grafen, der an ihrer Seite saß, und ihr nur mit einem heftigen Kniepuffe erwiderte. Als aber Cherubim die Neuangekommenen gewahrte, strahlte sein Angesicht und er rief freudig aus:

„Ach! Sie sind's, mein lieber Lehrer . . . Sie thaten sehr wohl daran, auch mit nach Paris zu kommen . . . Ach! wie Schade, daß . . . daß Sie . . .“

Cherubim vollendete nicht, er dachte an Louise . . . und ein gewisses Etwas, das er nicht enträthseln konnte, sagte ihm, daß seine naive Gespielin in Gesellschaft dieser schön tanzenden Damen nicht recht am Platze wäre. Herr Hurbain, den die Gegenwart des Lehrers sehr erfreute, weil er einen Grund der Sicherheit für Cherubim darin fand, begrüßte denselben freundlichst und sagte zu ihm:

„Sie haben sehr wohl daran gethan, mein Herr, Ihrem Zöglinge nach Paris folgen; wir haben übrigens darauf gerechnet; setzen Sie sich zu Tische, dort ist ein Bedeck für Sie.“

„Ja, ja, setzen Sie sich dorthin, Herr Gerondif!“ rief Cherubim, seinem Lehrer den leeren Platz zeigend, aus; „und Du, mein guter Jasmin, komm zu mir her!“

„Herr Marquis, ich kenne meine Pflicht und werde mich auf meinen Posten stellen . . .“

Mit diesen Worten nahm der alte Diener eine Serviette unter den Arm und stellte sich hinter Cherubims Stuhl; Herr Gerondif ließ sich aber die Einladung nicht wiederholen, stieß Poterne auf die Seite, nahm Platz bei Tische und verschlang die ihm aufgetragene Suppe mit dem Ausruf:

„Das ist das Gastmahl Belsazer's! das ist das Fest von Eleusis . . . die Hochzeit zu Samache! Niemals gab es gewiß ein Mahl, so schön wie dies.“

„Ei! dieser Herr spricht in Versen,“ sagte Navina zu ihrem Nachbar.

„Ja,“ entgegnete Darena, „ich glaube, dieser Herr hat das Trauerspiel: „das Erdbeben zu Lissabon“ gemacht.“

Herr Gerondif lächelte dem Grafen anmuthig zu und flüsterte mit bescheidenem Tone: „Ich mache sehr geläufige Verse, habe aber nie ein Trauerspiel gedichtet . . . ganz gewiß und wahrhaftig nicht.“

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich hielt Sie für den Meister Andreas! Sie haben viel Aehnlichkeit mit ihm . . . aber trink't doch auf die Gesundheit des Herrn

Marquis und das Vergnügen, ihn endlich in Paris zu besitzen!"

Der Vorschlag Darena's ward eifrigst angenommen, die Gläser wurden mit Madeira angefüllt und auf Cherubims Gesundheit geleert; die vier Tänzerinnen tranken ihr Glas bis auf den letzten Tropfen aus und schlürften den Madeira in so tiefen Zügen, daß eine englische Königin hätte neidisch auf sie werden können.

Inzwischen entschloß sich Poterne, der von dem Plaze, nach dem er gestrebt, vertrieben worden war, lieber zu stehen, als sich zu entfernen; er stellte sich, wie Jasmin hinter seinen Herrn, hinter Darena, und that, als ob er ihm zuweilen einen frischen Teller gäbe; statt dessen forderte er aber von diesem nur von den auf dem Tische befindlichen Speisen: Darena bot ihm gefüllte Teller dar, und Poterne leerte sie, statt sie weiter zu geben, geschickt ab.

Anfangs war das Essen heiter, und nichts verletzte den Anstand; die Damen, denen Darena ein schickliches Betragen anempfohlen hatte, beschäftigten sich einzig mit dem Essen und benahmen sich, obgleich sie Cherubim hold zulächelten, ohne Tadel. Malvina allein machte zuweilen eine Bemerkung oder einen Scherz in Beziehung auf die Liebe; aber dann schnitt ihr Darena eiligst das Wort ab; seine stets witzige und spaßhafte Unterhaltung, die humoristischen Einfälle Monfreville's, der gerade seine lustigen Tage hatte, und die Citationen des Herrn Gerondif, der, obgleich er für viere aß, doch Gelegenheit fand, all' seine Kenntnisse zur Schau zu bringen, ließen Cherubim keinen Augenblick Zeit, über seine Lage nach-

zudenken; überrascht, sich als den Helden dieses unerwarteten Festes zu sehen, fühlte er sich betäubt, hingerissen, gefesselt; die Liebesblicke, die man ihm zuwarf, die Witze, welche er hörte, die schmeichelhaften Dinge, die man ihm sagte, dieses köstliche, feine, leckere Mahl, welches zugleich seinen Geruch, seinen Geschmack und seinen Gaumen ergözte, — das Alles gestattete ihm nicht, an das Dorf zurückzudenken, denn sobald sich sein Angesicht verdüsterte und mit der Rückkehr einer Erinnerung drohte, so verdoppelten die ihn umgebenden Personen ihre Munterkeit, Aufmerksamkeit und Tollheit, um die Wolke zu verjagen, die sich auf seiner Stirne lagern wollte.

„Was!“ sagte plötzlich Malvina, als sie sich umwendete und Poterne bemerkte, der Darena einen Teller abnahm, „Ihr Geschäftsführer bedient Sie bei Tische ... er ist also auch Ihr Bedienter? ..“

„Er dient mir zu Allem!“ entgegnete Darena, „ich sagte Ihnen ja, er sei ein kostbarer Mensch ... ich kann aus ihm machen, was ich will!“

„Dann könnten Sie wohl einen hübschen Jüngling aus ihm machen! ..“

„Sokrates, Horaz, Cicero und Pelisso waren abstoßend häßlich,“ sagte Herr Gerondif, der kleinen Schweizerin einschenkend. „Man kann sehr garstig und doch sehr geistreich sein.“

„Ah! Sie Schelm, Sie haben Ihre Gründe zu dieser Behauptung!“ entgegnete Malvina, ihr Champagnerglas leerend. Der Lehrer, dem diese Erwiderung unerwartet kam, kratzte an seiner Nase und beehrte Trüffel.

Das Klirren eines zerbrechenden Tellers störte dieses

Gespräch; Jasmin ließ beim Tellerwechseln für seinen jungen Herrn schon zum vierten Male eines hinunterfallen, zwei Flaschen und eine Kanne, die durch seine Hände gegangen waren, hatten dasselbe Loos erlebt.

„Das ist doch ein Einfaltspinsel!“ rief Malvina mit schallendem Gelächter aus.

„Der Kammerdiener muß kostspielig sein!“ sagte Monfreville lächelnd.

„Entschuldigen Sie, mein lieber Herr, entschuldigen Sie!“ sagte Jasmin, der bei jedem neuen, durch seine Ungeschicklichkeit herbeigeführten Zufall scharlachroth wurde. „Ich habe schon so lange nicht mehr bei Tische bedient ... ich werde mich aber wieder einüben! ... es handelt sich hier nur um eine Gewohnheit.“

„Ei zum Teufel,“ sagte Darena, „wenn er eine Gewohnheit daraus machen will, das ist nicht übel!“

„Aber, mein guter Jasmin, warum stehst Du denn hinter mir? ... das ist in Deinen Jahren zu ermüdend für Dich ... setze Dich in die Ecke dort ... ich will Dich rufen, wenn ich Dich nöthig habe.“

„Warum nicht gar?“ entgegnete Jasmin, indem er sich ein Ansehen zu geben suchte. „Glaubt der gnädige Herr, ich kenne meine Pflicht nicht? ich werde meinen Posten nicht verlassen ... eher zu Grunde gehen! ..“

„Das heißt, all' das Geschirr des Gastwirths wird zu Grunde gehen!“ sagte Darena lachend; dann fuhr er mit erhöhter Stimme fort: „Ehre dem unglücklichen Muth!“

„Die Anhänglichkeit dieses alten Dieners ist ein Lob für ihn und seine Herrschaft,“ sagte Monfreville. „Ich

bringe einen Toast auf die Treue aus, sie ist eine so seltene Sache, daß man ihr, unter welcher Form sie sich auch zeigen mag, nicht genug Ehre anthun kann."

Der Toast wurde von den Tischgästen mit Eifer angenommen, Herr Hurbain schlug einen zu Ehren des verewigten Herrn von Grandvilain's vor. Darena trank auf die Gesundheit der Operntänzerinnen. Herr Gerondif erhob sich und rief begeistert aus:

„Auf den Fortschritt der Kochkunst in Frankreich! ... die ehemaligen Römer hatten vielleicht mehr Gerichte auf ihrem Tische, aber ohne Zweifel keine so köstliche.“

Fräulein Malvina, die auch ihren Toast ausbringen wollte, hob ihr Glas in die Höhe und rief aus:

„Ich trinke darauf, daß man sehr lange Ballette und sehr kurze Röcke machen möge; dies wäre ein Vortheil für die Tänzerinnen und Alle, die ihre Kunst lieben.“

Keine der Damen wollte zurück bleiben: Coelina trank auf die Gesundheit ihres Sichhörnchens, Rosina auf die ihrer Kaze und Foedora auf die ihres Betters, der unter den afrikanischen Jägern ist; Herr Poterne trank auf Niemand's Gesundheit, aber er kehrte fortwährend der Tafel den Rücken zu und verschluckte eine entsetzliche Masse Champagner. Die Toaste wurden durch ein auffallendes Klirren unterbrochen, Jasmin ließ eben wieder einen solchen Stoß Teller auf den Boden fallen, daß der Boden mit Scherben bedeckt war.

„Das ist eine Mahlzeit, die theuer kommen wird,“ sagte Darena, „man muß sehr reich sein, um einen Bedienten, wie dieser alte Jasmin, halten zu können.“

Indessen hatten die vielfach ausgebrachten Trinksprüche

die Köpfe etwas erhitzt. Schon stand Malvina, die nicht mehr auf ihrem Plaze gut that, auf und fing einen vollständigen Cancan zu tanzen an; Coelina und Rosina versuchten einen Krakauer; Foedora walzte mit Darena; und Herr Gerondif, um den sich, obwohl er fest auf seinem Stuhle sitzt, Alles im Kreis herum dreht, bat Malvina ungestüm um eine Wiederholung des mozambischen Tanzes mit all' seinen reizenden Wendungen.

Herr Hurbain, der bei kaltem Blute geblieben war, dachte, es sei nun Zeit, Cherubim wegzuführen; er nahm den jungen Marquis beim Arme, gab Monfreville und dem Lehrer, der nur ungern den Tisch verließ, einen Wink, und sich durch das zerbrochene Geschirr Bahn brechend, verließen sie das Gasthaus und stiegen in die Kutsche, welche sie zum Grandvilain'schen Hause brachte, ohne nur zu bemerken, daß Tasmin, der ihnen folgte, mit Hülfe eines Knechtes hintenauf geklettert war.

„Gehen wir nicht nach Gagny zurück?“ fragte Cherubim, als er sich in der Chaise befand.

„Diesen Abend ist es nicht mehr möglich, mein lieber Freund, es ist viel zu spät,“ entgegnete Herr Hurbain. „Morgen ... oder in einigen Tagen ... Sie werden schon sehen; da Sie einmal in Paris sind, müssen Sie sich auch mit der Stadt bekannt machen.“

„Ja,“ murmelte Herr Gerondif mit schwerer Zunge. „Gras ... Morgen ... Gras mane ... Morgenfrüh ... perendinus dies .. übermorgen! .. oder wann's sein mag! ..“

„Und wenn Sie es erlauben,“ sagte Monfreville, „so werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie überall um-

herzuführen und Ihnen Alles zu zeigen, was ein junger Mann von Ihrem Range sehen muß!"

Cherubim antwortete nichts; er möchte gerne wieder nach Gagny zurück, aber das eben eingenommene köstliche Mahl hat ihm ganz neue Begriffe beigebracht, und man hat ihm schon so viel von den in Paris zu erwartenden Genüssen, deren Vorschmack er bereits gekostet hatte, erzählt, daß er bei sich selber dachte:

„Was schadet's? ... da ich einmal in dieser Stadt bin, so kann ich ebensowohl die wunderbaren, vor mir so gepriesenen Dinge in aller Eile sehen ... und wenn ich dann wieder zu Louise zurückkomme, habe ich ihr doch recht viel zu erzählen.“

Der Wagen langte vor dem Hôtel in der Faubourg Saint-Germain an, der Kutschenschlag wurde geöffnet; aber kaum war das Gefährt durch den Hof hereingefahren, so vernahmen der junge Marquis und seine Umgebung eine sonderbare Musik.

Man hörte mehre Orgeln, Geigen und Clarinette, jedoch nach verschiedenen Weisen, zusammenspielen; gelende, falsche Stimmen sangen alte Arien, Volks- und andere Melodien durch einander; kurz, es war eine solche Katzenmusik, daß die Aussteigenden sich verwundert fragten, was es denn bedeuten solle? als ein dumpfes Geräusch, wie wenn eine Masse zu Boden fiel, auf dem Pflaster ertönte; man trat hinzu und erkannte Tasmin, der beim Hintenabsteigen von der Kutsche ausgeglitten und auf die Erde gefallen war; allein der unerschrockene Diener richtete sich schnell wieder auf und rief:

„Es hat nichts zu bedeuten ... ich bin nur ein

bischen ausgeglitscht ... Herr Marquis, zu Ehren Ihrer Ankunft hier in Ihrem Hause habe ich ein Concert veranstaltet ... Musiker und Sänger kommen lassen ... Es lebe der neue Herr Marquis von Grandvilain! ..."

Cherubim dankte Tasmin für seine wohlwollenden Absichten, bat ihn aber, diese Leute, die ihm sein Gehör zerrissen, sogleich zu entlassen. Herr Hurbain und Monfreville verabschiedeten sich von dem Jünglinge, empfahlen ihn leise seinem Lehrer, der freilich nicht mehr verstand, was man ihm sagte, und überließen ihn der Ruhe, deren er bedürftig sein mußte.

Nachdem sich die Fremden entfernt hatten, fragte Tasmin den jungen Marquis, ob er die Dienstboten vor sich kommen lassen wolle? und Mamselle Turlurette, entzückt, ihren jungen Gebieter wieder zu sehen, machte ihm den Vorschlag, das Weizeug und die Speisekammer zu betrachten, um Einsicht von seinem Hause zu nehmen und sich von der Verwaltung desselben seit seines Vaters Tode zu überzeugen; allein Cherubim fühlte keine Lust, sich damit zu befassen: die Vergnügungen ermüden, wenn man nicht die Gewohnheit hat, sich ihnen hinzugeben, und der junge Marquis wünschte nichts als Ruhe.

Als Cherubim das ungeheure, zu seinem Schlafzimmer bestimmte Gemach sah, in welchem sich ein alterthumlisches, auf einer Estrade stehendes, mit großen, karminrothen Sammetvorhangen verhängtes Bett befand, machte er ein saures Gesicht und rief aus:

„Ach, wie haslich ist es da! .. mein kleines Zim-
merchen bei meiner Amme war mir weit lieber ... es
war viel heiterer! ... O! ich will morgen wieder dahin

zurück .. denn ich meine, ich werde hier schlecht schlafen.“

— Aber mit sechzehn und einem halben Jahre schläft man nach einem anstrengenden Tage überall gut, so ging's auch Cherubim.

Was Herrn Gerondif betrifft, der war, nachdem er Fräulein Turlurette holdselig zugelächelt und mit: „m e i n e Fräulein's“ angeredet hatte, weil er sie vermöge seiner unsichern Blicke für zwei Personen hielt, entzückt, als er in ein schönes, für ihn eingerichtetes Zimmer trat; er streckte sich behaglich in einem recht weichen Bette aus und legte sanft sein Haupt auf eine Schichte Kopfkissen mit den Worten nieder:

„Ich habe noch nie so gut geschlafen! ... ich sinke hinein, ich vergrabe mich! das ist herrlich! .. ich möchte mein Lebenlang im Bett bleiben! ... und vom mozambischen Tanze träumen!“

Viertes Kapitel.

Morgen!

Cherubim erwachte spät, blickte erstaunt um sich her und setzte sich den Kopf zurechte. Er fragte sich, warum er Gagny verlassen habe, seine gute Nicolle und Louise, die er so sehr liebte? ... dann dachte er an das prächtige Mittagessen von gestern und an die so lieblichen, so muntern, so spaßigen vier Frauenzimmer zurück, die mit so viel Grazie tanzten, während sie ihm so süße Blicke zuwarfen ... was zusammen freilich wohl im Stande war,

einen so ungebäckenen Kopf und ein so frisches Herz in Anspruch zu nehmen.

Plötzlich erschreckte ihn das Geräusch eines fallenden Meuble's, er drehte den Kopf und gewahrte Jasmin entsetzt über einen eben umgeworfenen Waschtisch.

„Was gibt's denn?“ fragte der Jüngling, der sich nicht enthalten konnte, über die Miene seines alten Kammerdieners zu lachen.

„Mein Herr ... ich bin's ... ich wollte keinen Lärm verursachen, um Sie nicht aus dem Schlafe zu stören ...“

„Ei! Du heißt das keinen Lärm verursachen!“

„Während ich vorsichtig einherging, stieß ich auf dieses Meuble ... welches umstürzte ... aber, seien Sie beruhigt, man kann leicht wieder ein ähnliches bekommen!“

„O! ich bin sehr beruhigt ... Jasmin, ich will mich anziehen und nach Gagny zurückkehren ...“

„Wie, jetzt schon, mein theurer Herr, ... haben Sie auch Ihre Casse untersucht? ...“

„Nein, weshalb denn? ...“

Jasmin wies Cherubim die im Sekretair befindliche Geldschublade und sagte zu ihm:

„Sie ist ganz mit Gold angefüllt, gnädiger Herr, das Ihnen gehört ... und wenn dieses ausgegeben ist ... so erhalten Sie wieder welches ... Sie dürfen sich nur an Ihren Bankier wenden, und mit Gold verschafft man sich in Paris so viele Unnehmlichkeiten ...“

„Jasmin, Du weißt wohl, daß ich's nicht leiden kann, wenn man mir widerspricht ... wo sind meine Kleider ... meine Stiefeln ...?“

„Gnädiger Herr, ich habe sie zum Fenster hinaus-

geworfen . . . bis auf die, welche Ihnen gestern Herr von Monfreville gebracht hat . . ."

„Was soll das heißen? . . . ich habe also keine Bein-Kleider mehr anzuziehen . . . seid Ihr verrückt, Jasmin?“

„Herr von Monfreville hat mir streng befohlen, den ganzen frühern Anzug des Herrn Marquis wegzuworfen . . . aber es ist ein Schneider, ein Schuster, ein Hutmacher u. s. w. da . . . die die modernsten Gegenstände bei sich haben . . . Herr von Monfreville hat diese Leute, die seit einer Stunde auf Ihr Erwachen warten, alle hergeschickt.“

„So laß sie also hereinkommen.“

Die Handwerksleute wurden eingeführt; ein jeder derselben war von einem Burschen begleitet, der die Waaren trug. Während Cherubim aussuchte, was ihm am meisten gefiel, und was man ihm als das Modernste bezeichnete, meldete man den Grafen Darena.

Darena erschien in seinem abgetragenen Rocke, seinem außer Form gerathenen Hute und seiner zerknitterten Kravatte von gestern, aber auch mit seinem Anstande und seiner gewöhnlichen Heiterkeit, und eilte auf den Jüngling zu, um ihm die Hand zu drücken, wobei er ausrief:

„Hier bin ich, mein lieber Freund, ich wollte Sie bei Ihrem Erwachen begrüßen . . . ich werde mit Ihnen frühstücken . . . Ach, Sie kaufen ein . . . es wäre meine Sache gewesen, dies zu besorgen . . . ich hätte Ihnen meine Arbeitsleute zuschicken sollen . . . Sie sind gestern so schnell fortgegangen . . . die Damen waren schmerzlich überrascht, als Sie vermißt wurden.“

„Herr Hurbain hat mir gesagt, es sei Zeit zum Paul de Kock. VI.

Aufbrechen . . . es schicke sich nicht, noch länger in einem Gasthause zu verweilen," entgegnete Cherubim gutmüthig.

„Ach! herrlich! köstlich! . . . in Paris bleibt man, so lang es Einem gefällt, beim Gastwirth . . . man bringt sogar die Nacht dort zu, wenn man Lust hat. Dieser Herr von Hurbain ist ein sehr schätzbarer Mann; aber er taugt nicht mehr in unsere Zeit, noch auf die Höhe des Jahrhunderts . . . zum Glück wird er nicht immer bei Ihnen sein, denn das wäre höchst langweilig . . . Sie nehmen den blauen Frack nicht? ..“

„Ich habe schon zwei Fräcke und zwei Röcke ausgewählt," entgegnete Cherubim.

„Dann nehm' ich ihn . . . ich sehe schon, er paßt mir . . . auch zu diesem polnischen Rocco habe ich Lust . . . es ist eine Laune von mir . . . beim Kukuk, die Farbe dieser Hosen verführt mich . . . ich will sie kaufen . . . und diese beiden Westen . . . O! wenn ich einmal im Zuge bin, kann mich nichts mehr zurückhalten . . . Hier sind Hemden, die vorzüglich kleiden müssen . . . heutzutage macht man Hemden, die wie ein Frack anschließen . . . ich behalte dieses Duzend . . . diese Stiefeln scheinen mir gut gemacht . . . Sie haben einen sehr hübschen Fuß, lieber Cherubim, in der Größe des meinigen . . . ich nehme dieses Paar . . .

„Sind sie vom gleichen Maße, wie die des Herrn Marquis . . .?“

„Ja, mein Herr," erwiderte der Schuhmacher mit einem Bückling.

„Dann will ich sie behalten . . . Ach! ich bin neu-

gierig, zu sehen, ob mein Kopf denselben Umfang hat, wie der Ihrige . . . zeigen Sie mir einmal den für Sie ausgewählten Hut . . ."

Während er mit aller Gewalt einen Hut, den ihm der Hutmacher darreichte, der aber viel zu klein war, auf den Kopf setzen wollte, rief Darena aus:

„Er wird schon recht werden . . . er wird am Ende schon sitzen . . . Hutmacher, haben Sie einen ähnlichen da, der aber etwas größer wäre?“

„Ja, mein Herr . . .“

„Lassen Sie einmal sehen . . . vortrefflich . . . ich nehme ihn auch.“

Die Handwerksleute betrachteten sich mit besorgter Miene; man liest in ihren Augen, daß sie sich gegenseitig befragen, ob sie dem Herrn, der so Vieles, ohne nur nach dem Preise zu fragen, auswählt, und dessen Anzug kein besonderes Zutrauen einflößt, borgen sollen. Darena machte ihrem Zögern ein Ende, indem er fortfuhr:

„Apropos! . . . ich kaufe! . . . ich kaufe! . . . und habe kein Geld bei mir! . . . ah! mein Freund, der junge Marquis von Grandvilain wird auch meine Einkäufe mit den seinigen bezahlen . . . ihr braucht keine zwei Rechnungen zu machen . . . ich will dann die Sache mit ihm in Ordnung bringen . . . Ist Ihnen das nicht unangenehm, mein junger Freund?“

„Nein, mein Herr, es geschieht mit dem größten Vergnügen!“ entgegnete Cherubim, sich ankleidend, „ich bin höchst erfreut, Ihnen dienen zu können! . . .“

Und Tasmin sagte halblaut zu seinem jungen Herrn, während er ihm die Weste anziehen half:

„Uebrigens ist es eine recht gute Manier und sehr nobel, seinen Freunden zu leihen. Der selige Herr von Grandvilain, Ihr Vater, machte es auch nicht anders! Ich werde die Lieferanten des Herrn befriedigen.“

Und Jasmin bezahlte den Leuten ihre Rechnungen.

Darena gab seine Adresse, um die von ihm gewählten Waaren in seine Wohnung tragen zu lassen, und die Lieferanten entfernten sich sehr befriedigt.

Während der alte Diener die Anordnung für das Gabelfrühstück zu machen ging, sagte Darena zu Cherubim:

„Nun sind Sie aufs Vollkommenste herausstaffirt, was sehr gut ist, jedoch nicht genügt; ich wünsche, daß mein junger Freund alle jene für einen Pariser Löwen unentbehrlichen Kleinigkeiten und flinkernden Kostbarkeiten habe.“

„— Wie! für einen Löwen? ...“

„— Das ist der Namen, den man gegenwärtig einem jungen Modemann gibt. Haben Sie eine Uhr? ...“

„— Ja, diese hier, ein Erbstück meines Vaters.“ Mit diesen Worten reichte Cherubim Darena eine goldene, ebenso dicke, als breite Uhr hin; der Graf schlug bei ihrem Anblick ein lautes Gelächter auf:

„— Ach! mein Lieber! wenn man eine solche Zwiebel bei Ihnen sähe, würde man Ihnen ins Gesicht lachen ...“

„— Wie? ... es ist doch ächtes Gold!“

„— Ich zweifle nicht daran und füge sogar noch bei, daß es eine sehr schätzbare Uhr ist, da sie Ihnen von Ihrem Vater kommt; aber man trägt keine solche mehr. Schließen Sie dieselbe sorgfältig in Ihren

Sekretair ein, und schaffen Sie sich eine moderne Uhr an ... so dünn, wie ein Blatt Papier; ich habe meinen Geschäftsführer beauftragt, eine solche auszusuchen und Ihnen heute Morgen alle für Sie nöthigen Kostbarkeiten zu überbringen. . . . Eben höre ich den Bedienten in Ihrem Vorzimmer nach Ihnen fragen. . . . Hier herein, Poterne, hier herein, der Herr Marquis ist zu sprechen."

Das abscheuliche Angesicht des Herrn Poterne zeigte sich unter der Thüre zum Schlafzimmer, Cherubim forderte ihn auf, einzutreten; als Poterne an Darena vorbei ging, sagte er leise und hastig zu ihm:

„Der Kaufmann wollte mir nichts anvertrauen. . . . er wartet unten an der Hausthüre. . . .“

„— Gut, Du bezahlst ihn nachher. . . es wird aber doch nichts Falsches sein? . . .“

„— Nein, es sind ächte Juwelen. . . .“

„— Wie viel verlangt man dafür?“

„— Achthundert Franken.“

„— Sag' zweitausend.“

Herr Poterne zog eine Pappdeckelschachtel aus seiner Tasche, worin sich eine hübsche, ganz platte Uhr, eine goldene Kette, die zwar leicht schien, deren Nachwerk aber wunderschön war, und eine mit Brillanten besetzte Stecknadel befanden; Cherubim stieß beim Anblick dieses Geschmeides einen Freudenschrei aus.

„Dieses, Herr Marquis, ist das Schönste und Modernste,“ sagte Poterne, die Kette um des Jünglings Hals legend, und sich aufs Aeußerste anstrengend, um sich einen Anschein von Rechtschaffenheit zu geben.

„Ja, das ist nach dem neuesten Geschmacke,“ rief

Darena aus, „das müssen Sie haben, mein lieber Cherubim, ein gut gekleideter Mann kann so Etwas nicht entbehren . . . ich habe mehre Ketten, sie sind zerbrochen in diesem Augenblicke, aber man bessert sie mir wieder aus.“

„O! ich kaufe diese Juwelen alle!“ rief Cherubim aus. „Wer glaubte, daß hier eine Uhr darin wäre? . . . die schöne Stecknadel! . . . Was kostet dieses Alles?“

Als Poterne die Bewunderung sah, welche diese Kostbarkeiten in dem jungen Mann erregten, dachte er, daß er den Preis noch weiter erhöhen könne, und entgegnete:

„Zweitausend fünfhundert Franken im Ganzen.“

Darena wendete sich weg, indem er sich in die Lippen biß, und Cherubim eilte an seine Kasse.

Als Herr Poterne eine ganz mit Gold angefüllte Schublade sah, wurde er blau, verdußt, seine Augen erweiterten sich und seine Nase schrumpfte zusammen. Darena, der dies bemerkte, benützte den Augenblick, wo ihnen Cherubim den Rücken zuehrte, um seinem Freunde einen Hundstritt zu geben, und brummte:

„Ich will hoffen, Schelm, daß Du keine ehrlosen Absichten hast . . . sonst haue ich Dir die Füße ab.“

Poterne hatte keine Zeit, zu antworten, er rieb den eben angegriffenen Theil seines Körpers, empfing die Summe, die ihm von Cherubim in Gold ausbezahlt wurde, und empfahl sich schleunigst; aber kaum hatte er die Thüre des Schlafzimmers hinter sich, als ihm Darena nachrannte.

„Entschuldigen Sie, mein junger Freund,“ rief er

aus, „... ich komme sogleich wieder, ich vergaß, meinem Hausmeister einen wichtigen Auftrag zu geben.“

Poterne eilte fort, wie wenn er eine Verfolgung fürchtete. Darena holte ihn erst auf der Treppe ein, und hielt ihn am Kragen seines Oberrocks zurück, indem er sagte:

„Lauf doch nicht so schnell . . . Du thust sehr eilig, alter Lump, laß mir gleich zweitausend Franken da . . .“

„— Wie, zweitausend Franken,“ murmelte Poterne, „ich muß ja schon achthundert dem unten wartenden Kaufmann geben.“

„— Du gibst ihm fünfhundert, mit dem Uebrigen muß er warten, er wird noch sehr zufrieden sein . . .“

„— Aber ich, ich . . .“

„— Du! ich breche Dich zu sechs Stücken zusammen, wenn Du raisonnirst . . . Nun, Poterne, sei vernünftig! . . . Du weißt inzwischen, daß, wenn ich bei Geld bin, Dir nie etwas abgeht.“

Poterne gehorchte mit weinerlicher Miene. Darena steckte das Geld in seine Taschen und kehrte zu Cherubim zurück, der sich an einemfort vor dem Spiegel betrachtete. Tasmin meldete, daß das Frühstück aufgetragen sei, und die Herren begaben sich zu Tische. Kaum hatten sie sich niedergesetzt, als man Herrn von Monfreville meldete.

Wie er Darena mit ihrem jungen Freunde von gestern am Tische bemerkte, schüttelte er ein wenig den Kopf und sagte in scherzendem Tone zum Grafen:

„Schon da? Beim Teufel, es scheint, Sie sind früh gekommen!“

„Wenn ich meine Freunde liebe, beeile ich mich

immer, in ihre Nähe zu kommen," erwiderte Darena. „Getreuer Jasmin, was ist das für ein Wein hier?"

„Beaune, Herr Graf," entgegnete der alte Diener, sich verneigend.

„— Er ist sehr gut, aber beim Frühstück liebe ich den Soterne, den Chambertin . . . euer Keller hier muß gut versehen sein?"

„— O ja, mein Herr, und lauter abgelagerte Weine."

„— Ich will's glauben, wenn sie noch vom Vater unseres jungen Freundes herkommen."

„— Wohl, alter Musterdiener, holt uns einige andere Flaschen . . . wenn ein Keller während eines ganzen Menschenalters ausgeruht hat, scheint es mir wohl Zeit, ihn zu leeren."

Jasmin beeilte sich, den ihm gegebenen Auftrag zu vollführen, und Monfreville sagte zu Darena:

„Aber Sie fordern . . . ohne nur den Hausherrn zu befragen."

„— Mein Freund hat mir unumschränkte Vollmacht ertheilt, und ich mache Gebrauch davon."

„Ja, meine Herren," sagte Cherubim, „o! schalten Sie nach Belieben bei mir."

Darena neigte sich gegen Monfreville und flüsterte ihm ins Ohr:

„Er sprach diesen Morgen schon davon, wieder nach Gagny zurückzukehren; wenn wir diesen jungen Mann nicht zerstreuen, so ist er im Stande, zur Säugamme zurückzugehen, und das wäre eine wahre Sünde! . . ."

„Frühstücken Sie nicht mit uns, mein Herr?" fragte Cherubim Monfreville.

„Ich danke Ihnen, junger Freund, ich habe schon gefrühstückt. Waren Sie mit den Handelsleuten zufrieden, die ich Ihnen diesen Morgen zugeschickt habe?“

„— O! ja, mein Herr, Alles war recht. Ich habe eine Masse Sachen gekauft ... und der Herr Graf auch.“

Monfreville blickte Darena an, der nichts zu hören schien und sich sehr eifrig mit der Zertheilung einer Rebhühnerpastete beschäftigte.

„— Und dann betrachten Sie doch meine Uhr, meine goldene Kette, meine Vorstecknadel ... Herr Darena hat mir all' diese Gegenstände durch seinen Haushofmeister zugeschickt ... Wie schön das ist ... nicht wahr?“

„Haben Sie diese Sachen theuer bezahlt?“ fragte Monfreville.

„Nein, ich habe zweitausend fünfhundert Franken darum gegeben ... das scheint mir nicht zu theuer! ...“

Monfreville warf abermals einen Blick auf Darena, der aber unerschütterlich an seiner Pastete fort arbeitete, und entgegnete:

„Doch, das ist viel ... das ist sogar zu viel ... wenn Sie in Zukunft Einkäufe machen, so will ich, wenn Sie es erlauben, Sie dabei begleiten; ich glaube wenigstens ebenso viel davon zu verstehen, als der Haushofmeister des Herrn Grafen.“

Tasmin kam mit mehren Flaschen zurück; er schlug eine zusammen, als er sie auf den Tisch stellen wollte, und schüttete einen Rahmkäse über Darena's Kopf. Cherubim war trostlos wegen der Ungeschicklichkeit seines Dieners, und der alte Tasmin verbarg sich, ganz bestürzt über den eben herbeigeführten Unfall, hinter eine spa-

nische Wand; Darena lachte indes zuerst über das Geschehene:

„Es hat nichts zu bedeuten,“ sagte er, „ich bin noch nicht angekleidet . . . dessen ungeachtet aber, mein lieber Marquis, will ich Ihnen einen Rath geben, erlassen Sie Ihrem alten Jasmin den Dienst bei Tische . . . seine Leistungen wären kostspielig für Sie und schädlich für Ihre Freunde; dieser wackere Diener hat wohl das Gnadenbrod verdient, Sie müssen es ihm schenken. Ich gehe, mich anzukleiden, und komme wieder, Sie abzuholen, denn wir wollen den heutigen Tag mit einander zubringen . . . Nicht wahr, Monfreville?“

„Es ist auch mein Wunsch . . . wenn unser junger Freund nichts dagegen hat.“

Sherubim zögerte einen Augenblick und stotterte endlich:

„Aber ich hatte die Absicht . . . nach Gagny zu gehen . . . meine Amme zu besuchen.“

„O! morgen! morgen! . . .“ rief Darena aus; „heute haben wir viel zu viel zu thun . . . ich eile, mich anzukleiden, und komme alsbald wieder zurück.“

Darena war weg. Monfreville hätte gute Lust gehabt, Sherubim begreiflich zu machen, daß er den Freundschaftsbezeugungen des Grafen kein großes Zutrauen schenken solle; aber wenn er es so schnell versucht hätte, den jungen Mann zu enttäuschen, indem er ihn vor falschen Freunden, eigennützigem Liebhaften, betrügerischen Kaufleuten und allen Gefahren in Paris warnte: mußte er dann nicht fürchten, ihm diese Stadt zu entleiden, die er ohnedies so ungern betreten hatte?

Alles wohl erwogen, dachte Monfreville, ist Darena

heiter, geistreich; er weiß jeden Tag ein neues Vergnügen zu ersinnen; wenn seine Bekanntschaft Cherubim auch einige Tausendfrankenscheine kostet . . . so ist ja der junge Mann reich! und muß man nicht in allen Dingen ein Lehrgeld geben? Ueberdies werde ich sorgsam über unserm Schüler wachen und verhüten, daß man seine Un- erfahrenheit allzu sehr mißbraucht.

„Ei, mein junger Freund,“ begann Monfreville, „was haben Sie denn aus Ihrem Lehrer gemacht? . . . er muß doch bei Ihnen wohnen . . . ist er vielleicht un- wohl?“

„Ach, Sie haben Recht,“ rief Cherubim aus; „ich hatte Herrn Gerondif ganz vergessen. Jasmin, geh', erkundige Dich, was mein Lehrer macht, und frage ihn, warum er nicht zum Frühstück kommt?“

Jasmin begab sich in Herrn Gerondif's Zimmer; der vormalige Schulmeister lag, tief schlafend, unter Decke und Kissen versteckt und wie begraben in seinem Bette; man hörte nur ein Schnarchen, welches anzeigte, daß das Bett besetzt sei.

Der alte Kammerdiener streckte seine Hand nach dem Kopfkissen aus; er erwischte die hervorragende Nase des Herrn Gerondif, packte sie, zerrte heftig daran und schrie:

„Frisch auf, Herr Gelehrter, erwachen Sie doch, mein Herr fragt nach Ihnen.“

Herr Gerondif öffnete die Augen, zog seine Nase aus Jasmin's Händen und brummte:

„Was gibt es denn? . . . Was bedeutet diese Ge- waltthat, und warum weckt man mich bei der Nase

auf? . . . Das ist wahrhaftig eine neue Art; so ging Aurora mit den rosigen Fingern bei dem blonden Phoebeus nicht zu Werke!"

Als Herr Gerondif jedoch erfuhr, daß man schon gefrühstückt habe, entschloß er sich zum Aufstehen, machte in Eile seine Toilette und ging hinab, um seinen Zögling zu begrüßen.

„Die Annehmlichkeiten Capua's verweichlichten Hannibals Soldaten,“ begann der Lehrer, auf die noch sehr verführerischen Ueberreste des Frühstücks hinschielend; „mich, mein werther Zögling, verweichlichte der Flaum meines Lagers . . . Genehmigen Sie meine Entschuldigung, künftig werde ich so früh sein, wie ein Hahn.“

Und damit setzte sich Herr Gerondif zu Tische, um die versäumte Zeit wieder einzuholen, während Cherubim, dem Wunsche der Mamselle Turlurette nachgebend, von Verschiedenem im Hause Einsicht nahm; Monfreville, der zurückgeblieben war, näherte sich dem Lehrer und sagte zu ihm:

„Mein Herr, Sie haben eine wichtige Aufgabe zu lösen, ich zweifle nicht, daß Sie Ihr Aeußerstes für deren Gelingen thun werden.“

Herr Gerondif betrachtete Monfreville, riß seinen ungeheuren Mund auf, schien geärgert, daß er, statt zu essen, antworten müsse, und sagte endlich:

„In der That, mein Herr, ich habe in diesem Augenblick großen Hunger, aber das, was auf diesem Tische steht, wird hinreichen, ihn zu stillen.“

„Nicht davon will ich mit Ihnen sprechen, sondern von Ihrem Schüler, dem jungen Manne, der in Paris

Ihre ganze Sorgfalt in Anspruch nimmt, weil man darüber wachen muß, daß er bei seiner Gutmüthigkeit und edeln Natur in dieser Stadt, in die er doch nothwendig kommen mußte, nicht betrogen wird."

Nachdem sich der Lehrer Zeit gelassen, ein ganzes Viertel Geflügel zu verzehren, erwiderte er mit einem Doktorstone:

"In dieser Hinsicht könnte der junge Cherubim in keinen bessern Händen sein. Beruhigen Sie sich, mein Herr, ich werde meinem Zöglinge ein abschreckendes Gemälde von den ihm drohenden Verführungen machen, denn die Sitten gehen vor Allem! Dies ist mein Grundsatz
Sankt Paulus sagt zwar: oportet sapere ad sobrietatem! aber ich behaupte, daß man in des Marquis Alter ganz tugendhaft sein muß . . ."

Monfreville zuckte die Achseln und sagte:

"Ach nein, mein Herr, so verstehe ich's nicht! . . . es handelt sich nicht darum, den Jüngling einzuschüchtern und einen Cato aus ihm zu machen! . . . lassen Sie ihn die Freuden seines Alters, die ihm sein Vermögen gestattet, genießen . . . verhindern Sie nur, daß es im Uebermaaß geschehe, und sorgen Sie dafür, daß er nicht von Intriguanten und Schelmen, wovon Paris wimmelt, überlistet und betrogen werde."

"Das meine ich eben, mein Herr, ich werde unablässig über ihn wachen, stets ein offnes Auge, eine feine Nase und ein wachsame Ohr haben; es soll nicht mein Fehler sein, wenn der Jüngling der Verführung unterliegt; ich befolge überdies ein ganz neues Erziehungssystem . . . mit besonderer Rücksicht auf die Sitten! . . .

Entschuldigen Sie jedoch, ich fahre in meinem Frühstück fort."

Monfreville verließ Gerondif mit dem Gedanken:

„Dieser Mann ist sicher ein Dummkopf oder ein Heuchler! ... wenn nur nicht beides zugleich!“

Cherubim war mit Besichtigung des Hauses, das er alt, traurig und düster fand, fertig geworden; Monfreville rieth ihm, die alterthümliche Wohnung seiner Ahnen neu malen, möbliren und ausschmücken zu lassen.

Darena kam nach dem neuesten Geschmack gekleidet zurück; er trug einen Theil der diesen Morgen von ihm, ohne den Beutel zu ziehen, erkauften Gegenstände an sich, und mit dem Poterne abgenöthigten Gelde hatte er sich das noch Fehlende angeschafft; sein Anzug war auch diesmal ohne Tadel, er zeigte übrigens ebenso viel Leichtigkeit und Ungezwungenheit darin, als in seiner alten Kleidung.

Cherubim bewunderte das elegante Aeußere Darena's und den Anstand, mit dem er seine Kleider trug; Monfreville machte dieselben Bemerkungen, nur bedauernd, daß ein mit so vielen Vorzügen begabter Mensch oft so tief herabsteige und so schlechte Gesellschaft aufsuche.

„Hier bin ich zu Ihren Befehlen,“ sagte Darena, „wir wollen den Marquis Cherubim ... ich kann mich nicht entschließen, Grandvilain zu sagen ... ein Namen, der durchaus nicht für unsern jungen Freund paßt ... und wenn er mir folgt, so begnügt er sich mit dem Namen Cherubim, der sehr artig ist ...“

„Was? ...“ brummte Tasmin, „der gnädige Herr sollte den Namen seines Vaters aufgeben? ... Warum nicht gar? ... ich widerseze mich!“

Man antwortete dem alten Diener nicht, und Darena fuhr fort:

„Vor allen Dingen muß unser Freund das Sehenswürdigste in Paris kennen lernen... das wird Zeit kosten... für einen Forscher gibt es viel zu betrachten!“

„Alsdann,“ sagte Monfreville, „wird es gut sein, wenn Cherubim den Lehrern, die ihm unumgänglich nöthig sind, täglich einige Stunden widmet, denn seine Erziehung ist für das Auftreten in der Welt noch sehr unvollkommen!“

Herr Gerondif legte seine Gabel, womit er äußerst beschäftigt war, nieder, und rief aus:

„Wer sagt, die Erziehung meines Zöglings sei unvollkommen...? er weiß bestimmt ebenso viel, als ich selbst.“

„Nun, gelehrter Meister Andreas, ärgern Sie sich nicht!“ fuhr Darena lachend fort, „ich glaube, daß Sie in todten Sprachen und im Tranchiren eines Geflügels sehr stark sind... O! Sie sind ganz geschickt; können Sie aber unserm Freunde in der Musik, im Tanzen, Reiten, Fechten und im Pantoffelspiel Unterricht geben? ...“

„Im Pantoffelspiel?“ murmelte Tasmin mit erstaunter Miene.

„— Ja, im Pantoffelspiel und in allen sonstigen modernen Wissenschaften, die einem jungen Manne von Stand und Vermögen nicht fremd sein dürfen, wenn er sich nicht dem Spotte preisgeben will.“

„Vertrauen Sie mir!“ sagte Monfreville, Cherubim beim Arme nehmend; „mein Vater war ein Freund des

Ihrigen; und auch ohne diesen Beweggrund würden Ihre Jugend und Gutmüthigkeit hinreichen, mir Interesse für Sie einzufloßen und den Wunsch in mir zu erregen, einen vollkommenen Cavalier aus Ihnen zu machen."

"Und um damit anzufangen," fiel Darena ein, "schlage ich einen kleinen Ausritt vor; es gibt nichts Besseres des Morgens. Können Sie sich einigermaßen auf dem Pferde halten?"

"O! ich halte mich vortrefflich und habe nicht die mindeste Furcht," entgegnete Cherubim; "auf dem Dorfe galoppirte ich auf allen Pferden unserer Nachbarn."

"— Herrlich! hier in der Nähe wohnt ein Pferde-Vermiether, der ziemlich ordentliche hat, wir wollen einige von ihm entleihen, bis Sie selbst welche im Stalle haben, was gleichfalls unentbehrlich für Sie ist."

Cherubim ging mit seinen beiden Freunden aus, empfand aber kein Vergnügen bei dem Gedanken, einen Spazierritt zu machen; Nicolle's Säugling, dem alle Lustbarkeiten etwas Neues waren, hatte bisher nur einige Lastgäule bestiegen. Man begab sich zu einem Vermiether, der seine drei besten Renner satteln ließ. Eben als die Reiter aufsaßen, vernahm man den Ausruf:

"Nun!... gibt's nicht auch ein Pferd für mich?"

Man gewahrte sodann Jasmin, der seinem Herrn nachgefolgt war; er hatte seine Beinkleider straff angezogen, eine Reitpeitsche mitgenommen, und eine Kappe mit langem Stülz, der ihm Augen und Nase völlig bedeckte, aufgesetzt.

Cherubim und seine Begleiter konnten sich des Lachens

über Jasmins Verwandlung in einen Fockey nicht enthalten, und Monfreville rief aus:

„Das ist ein alter Diener, dessen Unhänglichkeit peinlich wird!“

„Aber Jasmin, ich brauche Dich nicht,“ sagte Cherubim, „geh' doch wieder nach Hause, Du könntest mir nicht nachkommen... es würde Dich zu sehr anstrengen.“

„Gnädiger Herr, ich kenne meine Pflicht!“ entgegnete Jasmin, „mein Platz ist fortwährend hinter Ihnen...“

„Ja, ja! er hat Recht,“ sagte Darena, „und weil er mit will, je nun, so soll er uns nachfolgen... Ein Pferd für diesen treuen Diener, einen kleinen, guten Trotter, Jasmin scheint mir ein vortrefflicher Reiter zu sein.“

„Aber er wird herabfallen,“ sagte Cherubim leise.

„— Das denke ich auch, es wird aber gut für ihn sein... dieser Bursche braucht eine Warnung... er ist höchst eigensinnig; er will durchaus Ihr Geschirr zusammenwerfen, Ihre Freunde mit Käse überschütten, auf die Chaisen hintenauf stehen und spazierenreiten; man muß sich bestreben, ihn von diesem übermäßigen Eifer zu heilen.“

Man sattelte ein Pferd für Jasmin, und mit Hülfe zweier Stallburschen gelang es ihm, hinaufzuklettern. Die Herren fingen zu reiten an; innerhalb Paris ging es stet, und der alte Diener war im Stande, seinem Herrn zu folgen; er that es auch mit Stolz, hielt sich fest in seinem Sattel und in den Bügeln, aber beim Eingang in die elyseischen Felder schlugen Cherubim und

seine beiden Begleiter Galopp an. Als Jasmin seinen Herrn hinter einer Staubwolke verschwinden sah, wollte er ihm durchaus nachfolgen, und trieb seinen Renner mit der Peitsche; das Thier, welches nichts Besseres verlangte, als seinen Stallgenossen nachzukommen, nahm seinen Anlauf und jagte davon.

Allein der alte Reiter hatte seinen Kräften zuviel vertraut; nach wenigen Augenblicken galoppirte das Pferd allein und Jasmin wälzte sich im Staube.

Im Boulogner Wäldchen angelangt, kehrte sich Cherubim um und sagte:

„Nun, wo ist denn Jasmin?“

„Ich war überzeugt, daß er uns nicht nachkommen könne,“ erwiderte Darena.

„— Wenn er nur nicht gestürzt oder verwundet ist!“

„— Trösten Sie sich, in seinem Alter fällt man sanft, man wird ihn aufgehoben haben, und es ist zu hoffen, daß ihm dies eine Lehre sein, und seine Anhänglichkeit etwas mäßigen wird.“

Die Herren setzten ihren Ritt fort und bewunderten die Festigkeit ihres jungen Begleiters, dem nur einige Stunden in der Eleganz und im Anstande fehlten, um einen vorzüglichen Reiter aus ihm zu machen.

Nach dem Spazierritt strich man zu Fuße auf den Boulevards und in einigen Kaffeehäusern umher, dann trat man in eines der besten Restaurants des Palais Royal ein und Abends begab man sich ins Theater. Endlich kehrte Cherubim um Mitternacht in sein Haus zurück, ohne im Laufe des Tages einen Augenblick Zeit gehabt zu haben, an sein Dorf zu denken.

Er traf Jasmin, der beim Falle keinen Schaden gelitten hatte, dessenungeachtet aber seinen jungen Herrn versicherte, daß er es nicht mehr probiren werde, ihm ins Boulogner-Hölzchen nachzufolgen.

Die folgenden Tage wurden eben so gut angewendet; Monfreville und Darena verließen Cherubim beinahe gar nicht; der erstere hatte ihm Lehrmeister in allen schönen Künsten zugeschickt; der andere sprach unaufhörlich von den reizenden, kleinen Tänzerinnen, mit denen er zu Mittag gespeist hatte, und fragte ihn:

„Welche gefällt Ihnen am besten?“

Und Cherubim entgegnete mit niedergeschlagenen Blicken:

„Sie sind alle vier recht hübsch.“

„— Ich verstehe, sie gefallen Ihnen alle... das kann sich schon geben, und wenn Sie's wünschen, so will ich Sie bei ihnen einführen... Sie werden mit offenen Armen... empfangen werden.“

Bei diesem Vorschlage wurde Cherubim kirschroth und stammelte:

„O!... ja... in einigen Tagen.“

Und während man spazieren reitet, sich belustigt, seinen Zögling betäubt, wiegte sich Herr Gerondif in seinem Bette, schwelgte Stunden lange an der Tafel, zeigte Mamsell Turlurette seine Zähne und sagte täglich zu Jasmin:

„Vor allen Dingen, würdiger Gumäus, vergesset nicht, dem Portier des Hauses den Befehl zu ertheilen, daß, wenn irgend Jemand von Gagny... selbst wenn Frau Frimouffet kommt und den Herrn Marquis zu

sprechen wünscht, man jederzeit antworten muß, daß der Herr Cherubim von Grandvilain... abwesend... oder verreist sei... denn wenn mein Zögling sie wieder sähe... besonders wenn ihm die kleine Louise wieder vor Augen käme, so könnte er, obgleich er allmählig Geschmack an der Stadt findet, sich doch wieder hinreißen lassen... und dann wäre der ganze Gewinn unserer Bemühungen dahin!... und das würde um so mehr Schade sein, als er, Dank den Rathschlägen seiner beiden Freunde und in Folge meines Unterrichts, nothwendig in kurzer Zeit ein ausgezeichnete Cavalier werden wird."

Tasmin, der sich stets vor des Lehrers Wissenschaft beugte, verfehlte nicht, seinen Aufträgen pünktlich Folge zu leisten, denn er dachte, es könne durchaus nicht unhöflich sein, die Amme unverrichteter Sache wieder fortzuschicken, da ein mit der Erziehung der Kinder beauftragter Mann die Regeln der Höflichkeit nothwendig genau kennen müsse.

Und Tage, Wochen, sogar Monate verflossen bei diesem vergnügungsvollen, beschäftigten, zerstreureichen Leben, welches Cherubim in Paris führte. So oft er davon sprach, aufs Dorf zu gehen, sagten seine neuen Freunde:

„Ja, morgen... heute haben Sie keine Zeit.“

Aber wenn Darena Cherubim den Vorschlag machte, ihn zu einer der kleinen Tänzerinnen, die ihm so wohl gefielen, zu führen, entgegnete dieser auch erröthend:

„Ja... morgen!... morgen!...“

Fünftes Kapitel.

Die Liebe eines Kindes.

Während man sich in Paris belustigte, lachte, und nur mit Vergnügungen beschäftigt war, langweilte man sich in Gagny, war traurig und vergoß Thränen. Das ist im Leben oft der Fall. Das Glück des Einen kann nur auf Kosten des Andern erreicht werden; ist das nicht zu theuer erkauft? ... Wenn man immer über Wirkungen und Ursachen nachdächte, so würde man oft sein Glück bereuen.

Als Louise von Montfermeil, wohin sie, wie man sich erinnern wird, Herr Gerondif geschickt hatte, zurückkam, fragte sie, einsehend, daß man nur ihre Entfernung hatte bezwecken wollen, voll Sorgen, wo Cherubim sei? und Nicolle theilte ihr weinend mit, daß er, den sie noch mit Freuden ihr Söhnchen nannte, mit mehreren Herren und hübschen, ihrer Kleidung nach fremden Damen, die bei ihr auf eine Art getanzt hatten, wie solches im Dorfe nie gesehen werde, nach Paris abgereist sei.

Louise schluchzte lange Zeit; ihr Herz war zerrissen. Sie litt heftiger als je; mit vierzehn und einem halben Jahre kann ein junges Mädchen schon lieben, und mit der Liebe erwachte auch die Eifersucht.

„Du liehest ihn fort?“ sprach sie in Thränen; „er hatte mir doch versprochen, mich nie zu verlassen! ... Diese Leute haben ihn also mit Gewalt weggeführt?“

„— Nein, mein Kind, Cherubim ging aus freiem Willen, sogar recht heiter, beinahe tanzend mit diesen

jungen Schönen, welche Mädchen schlugen, die länger dauerten, als die Kreisel meiner Zungen, so lange sie noch klein waren."

Louisens Zähnen verdoppelten sich, und sie rief aus:
 „Warum liebest Du diese abscheulichen Frauenzimmer herein? ... O! ich verachte sie!"

„— Mein Gott, Kleine, einer dieser Herren hat sie mitgebracht; sie haben Milch getrunken wie die Katzen, und Sprünge gemacht wie Böcklein!"

„Und Cherubim ist mit ihnen fortgefahren! ... O! er wird aber morgen wieder kommen, nicht wahr, meine gute Mutter?"

„— Wir wollen's hoffen, mein Kind!"

Aber der folgende und mehre weitere Tage verflossen, ohne daß Cherubim ins Dorf zurückkehrte. Louise war so traurig, daß Nicolle ihren eigenen Kummer vergaß, um sie zu trösten.

Das junge Mädchen rief jeden Augenblick aus:

„Es ist ihm vielleicht etwas zugestoßen ... man hält ihn gewiß wider Willen zurück ... denn sonst wäre er schon wieder gekommen ... Wir wollen ihn holen, liebe Mutter, wir wollen ihn holen."

Nicolle gab sich Mühe, Louisen Vernunft einzureden, indem sie zu ihr sagte:

„So höre doch, meine Kleine! schon seit langer Zeit wiederholte mir Herr Jasmin oft: Mein junger Herr muß nach Paris zurückkehren, er kann nicht sein Lebtag bei der Amme bleiben ... Wenn man wüßte, daß er noch bei Euch wäre, so würde man mich schelten ... und eine Menge solcher Dinge ... Thatsache ist, mein

Kind, daß man die Säuglinge gewöhnlich wieder zurücknimmt, wenn sie zu sprechen anfangen... es sei denn... es sei denn..."

Die gute Frau hielt inne, denn sie war auf dem Punkte zu sagen: „Es sei denn, wenn man's macht, wie Deine Mutter, und sie gar nicht mehr zurückverlangt.“

Louise besaß jenen Instinkt des Herzens, der in der Seele zu lesen versteht; sie errieth den Gedanken, der auf Nicolle's Lippen erstarb, drückte ihr heftig die Hand, und sagte schluchzend:

„Man hat mich nicht zurückverlangt, ich weiß es wohl... Meine Mutter wollte mich nicht mehr... und doch konnte ich damals noch nicht böse gewesen sein... ich war zu jung dazu... und was wäre ohne Dich... ohne Deine Güte... aus mir geworden...? Ach! gute Nicolle, wie ist es möglich, daß eine Mutter ihr Kind verlassen kann? Ich hätte meine Mutter so innig geliebt... und sie wollte mich nicht zurücknehmen... mich nicht umarmen... Ach! sie ist ohne Zweifel gestorben, sonst hätte sie mich gewiß abgeholt... oder wenigstens zuweilen besucht!“

„Ja,“ erwiderte Nicolle, Louisen in ihre Arme schließend, „Du hast Recht, meine Kleine, Deine Mutter wird gestorben sein, ehe sie Zeit hatte, Dich zu sich rufen zu lassen... vielleicht bevor sie sagen konnte, wo ihr Kind ist... Ach! mein Gott!... man stirbt bisweilen so schnell weg!... o! das muß oft so sein!... Aber sprechen wir nicht mehr hierüber, Du weißt, daß es mir leid ist, wenn wir diesen Gegenstand berühren, der Dich immer traurig macht.“

„ — Auch spreche ich selten davon, gute Nicolle, obgleich ich unablässig daran denke; so lange Cherubim noch da war, vergaß ich, daß mir meine Eltern unbekannt sind ... er versprach mir, mich stets zu lieben ... aber auch er hat mich verlassen.“

Und nach dieser Unterhaltung ging Louise in den Garten, um ungestört weinen zu können; Nicolle tröstete sie vergeblich: „Er wird zurückkommen, liebes Kind, er wird zurückkommen!“ Die Zeit verstrich, und Cherubim kehrte nicht zurück.

Endlich hatte sich Nicolle, den Bitten des jungen Mädchens nachgebend, eines Morgens mit ihr nach Paris aufgemacht, und auf dem ganzen Wege wiederholte Louise:

„Wir werden ihn sehen ... ich will ihm sagen, wie traurig ich ferne von ihm bin, daß ich beinahe immer weine, daß mir nichts mehr im Dorf Freude macht; und er wird uns zurückbegleiten; o! ich weiß gewiß, er kehrt mit zurück.“

Nicolle schüttelte zweifelnd den Kopf und sagte:

„Nun wir werden jedenfalls erfahren, ob er zufrieden und gesund ist, und das ist die Hauptsache.“

So gelangten sie vor den alten Edelsitz in der Faubourg Saint-Germain.

„Das ist sein Haus,“ begann Nicolle. „O! ich erkenne es wohl ... Hier wurde er mir, als er noch ganz klein, mager und schwächlich war, übergeben! Gott sei Dank, wir haben einen hübschen Jungen aus ihm gemacht! ich bin auch mehrmals hier gewesen, um ihn seinem Vater zu bringen, als der alte Herr noch lebte.“

Louise betrachtete mit Staunen das alte Haus, dessen finsternes Ansehen und von Alter geschwärzte Mauern sie beinahe in Schrecken setzten. Indessen waren sie bis in den Hof gekommen und Nicolle sagte zu dem Thürsteher:

„Mein Herr, ich bin gekommen, mein Söhnchen... meinen Säugling... den jungen Cherubim, Ihren Herrn, zu besuchen... Er hat mich verlassen, um hieher zu gehen... es quält mich, ihn seit so langer Zeit nicht geküßt zu haben; ich halte es nicht mehr länger aus und bin deshalb da.“

Der Thürsteher antwortete seiner Weisung gemäß:

„Ihr könnt den Herrn Marquis, meinen Gebieter, nicht sehen, weil er nicht zu Hause ist.“

„— Er ist ausgegangen!... Nun, er wird auch wieder zurückkommen... Wir wollen auf ihn warten, nicht wahr, Louise?“

„— O! gewiß, meine Mutter, wollen wir auf ihn warten, denn wir müssen ihn sehen, da wir aus diesem Grunde nach Paris gekommen sind.“

Der Thürsteher entgegnete mit trostlosem Phlegma:

„Ihr wartet vergebens; Herr von Grandvilain ist verreist, er kommt vor zehn bis vierzehn Tagen nicht nach Hause.“

„Verreist!“ rief Louise aus, „o! mein Gott!... das ist aber recht langweilig... wohin denn, mein Herr, nach welcher Richtung?... weit fort?“

„— Der Herr Marquis hat mir's nicht gesagt.“

„So sagen Sie uns wenigstens,“ fuhr Nicolle fort, „ist er wohl?... ist er recht glücklich?... gefällt es ihm in Paris?“

„Der Herr Marquis erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit.“

„— Mein Gott! ... wie konnte er denn auf die Reise gehen, ohne uns vorher zu besuchen? ... Sind die jungen, fremden Damen, die so gut tanzen, auch mit Herrn Cherubim gereist?“

„— Das vermag ich Euch nicht zu sagen.“

Dann kehrten Nicolle und das junge Mädchen höchst betrübt, Cherubim nicht küssen zu können, wieder nach Sagny zurück; die Amme sagte übrigens zu Louise:

„Es ist gleich, wir wissen, daß er gesund ist, und das ist schon viel.“

„— Ja, gute Mutter, ... und ohne Zweifel wird er nach vollendeter Reise uns besuchen, und wenn er nicht käme, so gingen wir wieder nach Paris, denn er kann nicht immer abwesend bleiben.“

Aber Tage und Wochen verflossen, ohne daß man von dem Geliebten, stets Erwarteten sprechen hörte. Hingerissen von Louises Thränen und Bitten hatte Nicolle noch einmal eingewilligt, nach Paris zu gehen, aber dieser zweite Versuch bezweckte nicht mehr, als der erste. Mit dem einzigen Unterschiede, daß diesmal der Thürsteher erwiderte, der Herr Marquis befinde sich auf einige Zeit auf dem Schlosse eines seiner Freunde.

Dann kehrten beide Frauenzimmer noch trauriger, als das vorige Mal, zurück; und Nicolle sagte gleichfalls weinend zu Louise:

„Mein liebes Kind, ich glaube, der, den ich mit meiner Milch genährt, will mich nicht mehr erkennen ... Du siehst wohl ein, er hat uns vergessen, da er nicht

mehr ins Dorf kommt und nichts von sich hören läßt ... und verstehst Du, wenn die Leute in Paris Jemand nicht zu sich lassen wollen, so geben sie allgemein den Auftrag, zu sagen, sie seien nicht zu Hause!"

" — O, Mutter! Du denkst, Cherubim wolle uns nicht mehr sehen ... er schäme sich vielleicht an uns? ..."

" — Das will ich eben nicht behaupten, mein Kind, aber gewiß ist, daß ich nicht mehr zu ihm nach Paris zurückkehren werde ... denn er muß erfahren haben, daß wir da gewesen sind ... und ... wenn er uns noch geliebt hätte, so scheint es mir, wäre er gleich in unsere Arme geeilt."

Louise fand keine Antwort mehr; sie wünschte Cherubim gegen Nicolle's Anklage zu vertheidigen, aber sie fand in ihres Herzens Grund nur noch einen schwachen Hoffnungsstrahl. Seit dieser zweiten Reise nach Paris hatte sich die Traurigkeit des jungen Mädchens nur vermehrt; vor derjenigen, die sich ihrer als Mutter angenommen, suchte sie ihren Kummer, ihre Betrübniß zu verhehlen, sobald sie aber allein war, überließ sie sich denselben mit einer Art Wollust; denn bei außerordentlichen Schmerzen gewährt es beinahe einen Trost, in seinen Träumereien, seinen Klagen und seinen Erinnerungen nicht gestört zu werden. Louise machte es wie Alle, die einen theuren Gegenstand verloren haben: sie suchte oft die Orte auf, wo sie mit ihm gewesen, die sie mit ihm durchleilt und bewundert hatte. Wenn man sich wieder an solchen Orten befindet, wo man früher glücklich gewesen, so scheint es, als müsse man es noch sein; unsere Erinnerung vergegenwärtigt uns alle ver-

gangenen Ereignisse; die geringsten, unbedeutendsten erhalten Werth, wenn sie sich auf die geliebte Person beziehen; die lebhafteste Erinnerung des Frühererlebten macht uns glauben, jene Zeit sei wiedergekehrt... Das Herz erschließt sich einem glücklichen Gefühle... aber ach! nur auf kurze Dauer!... Die Gegenwart mit ihrer entsetzlichen Wahrheit steht vor uns! man blickt um sich... sieht sich allein... ganz allein!... man entdeckt in der Tiefe seiner Seele nichts als eine fürchterliche Leere... und keine ungetrübte Freude in der Zukunft!

Eines Morgens arbeitete Nicolle, Jakob schlief und Louise war im Garten, wo sie nach ihrer Gewohnheit von Cherubim träumte, als ein Herr in das Haus der Landleute trat und ausrief:

„O agrestis und rusticus*... Aufenthalt!... ich grüße dich... aber ich sehne mich nicht nach dir zurück... denn ich theile nicht im mindesten Virgils Geschmack... ich ziehe die Stadt dem Landleben vor.“

Nicolle, wie sie Herrn Gerondif erkannte, stieß einen Freudenschrei aus, und beeilte sich, Louise mit den Worten herbeizurufen:

„Komm' doch schnell, mein Kind, schau, der Herr Schulmeister ist da... ohne Zweifel wird Cherubim auch bald wieder kommen.“

In der That war es der Hofmeister, aufs Flotteste ausstaffirt, mit einem so glänzenden Hute, daß er gewichst schien, sorgfältig pomadisirt, mit portugiesischem Wasser an dem Schnupftuch, aber auch mit ungleich stärker geröthetem Gesichtserker.

* O ländlicher und bäurischer...

Louise eilte herbei; noch nie hatte ihr die Gegenwart Herrn Gerondifs ein solches Vergnügen gemacht; sie fragte ihn mit den Augen, sie brannte und fürchtete zugleich mit ihm zu sprechen, aber sie reichte ihm die Hand und stammelte:

„Ach welches Glück, mein Herr... Sie werden uns von ihm Nachricht geben.“

Herr Gerondif seinerseits blieb beim Anblick des jungen Mädchens in Staunen versunken; acht Monate waren seit seiner Entfernung von Gagny verflossen, und dieser Zeitraum hatte in Louisen eine mächtige Veränderung ganz zu ihrem Vortheil bewirkt. Sie war kein Kind mehr, sondern eine Jungfrau; ein großes, hübsch gewachsenes, liebliches Mädchen, voller Reize, der man siebenzehn Jahre und viele Anbeter zutrauen konnte.

„— Das ist außerordentlich!“ rief der Hofmeister aus, „wahrhaftig zauberhaft... welche wohlthuende Veränderung!“

„Sie finden Louise gewachsen, nicht wahr, mein Herr?“ sagte Nicolle.

„— Wenigstens um einen Schuh gewachsen... und ihre Formen sehr emporgetaucht... schon sehr begreiflich...“

„Aber Cherubim? mein Herr! erzählen Sie uns von Cherubim!... nicht von mir sollen Sie sprechen! Kommt er, mein Herr... werden wir bald ihn sehen... denkt er an uns... erinnert er sich zuweilen unserer?...“

„— Ist er recht stark... gesund... und zufrieden, der liebe Junge?... wann werden wir ihn in unsere Arme schließen?... Warum kommt er nicht nach Gagny?...“

„ — Der Herr Marquis befindet sich sehr wohl,“ erwiderte Gerondif, Louisen fortwährend betrachtend. „Ihr fragt, warum er nicht zu Euch komme?... ach, liebe Frau Frimouffet, man merkt wohl, daß Euch das Leben in Paris nicht bekannt ist, besonders das Leben, welches ein junger, vornehmer Herr führen muß!... Mein Zögling hat keinen freien Augenblick; vom frühen Morgen an sieht, reitet, singt, tanzt und spielt er!... kaum bleibt ihm Zeit zu seinen Mahlzeiten übrig, außerdem muß er auch in Gesellschaften, ins Theater, in die Concerte und auf den Ball gehen... wie, Teufels, könnt Ihr da verlangen, daß er Muse finde, in dieses Dorf zu kommen?... Es ist unmöglich!... Ich selbst war kaum im Stande, diese Reise heute zu machen... ich mußte mich mit dem Frühstücke beeilen... und liebe das schnelle Essen nicht...“

„Wir sehen ihn also nie wieder!“ seufzte Louise mit beklommenem Herzen und thränenvollen Augen.

„Das will ich eben nicht behaupten... anbetungswürdige Schäferin!... ich sage nur, Sie sollen vernünftig sein und nicht verlangen, daß der Herr Marquis Thretwegen seine wichtigen Geschäfte unterbreche.“

„ — O! wir verlangen gar nichts!“ sagte Nicolle; „ich wäre wieder nach Paris gegangen, ihn zu besuchen... man sagt uns aber immer, er sei abwesend.“

„ — Komm't nicht nach Paris, Ihr würdet Euch vergeblich bemühen; wie woll't Ihr einen jungen Mann im Schwunge aufhalten, der täglich fünfhundert Ausgänge zu machen hat?“

„ — Fünfhundert Ausgänge! ... ach, mein Gott, da muß ja der arme Junge todtmüde werden! ...“

„ — Geht er denn zu Fuße? ... Er fährt oder reitet immer ... und da geht's immer im hellen Galopp.“

„Und kann nicht einmal hieher kommen? ...“ sagte Louise mit einem tiefen Seufzer ... — „Und jene schönen Damen, die so gut tanzen ... besucht er ohne Zweifel oft?“

„Die Tänzerinnen! ... pfui doch! ... das wäre gegen die guten Sitten! ... man bediente sich dieser Possenreißerinnen, wie man sich zur Anziehung einer Masse von Dingen des Magnets bedient, aber mehr ... retro Satanas!“

„Nun,“ fuhr Nicolle fort, „wenn er nur zuweilen an uns denkt!“

„ — Der Beweis, daß er an Euch denkt, Frau Nicolle, liegt darin, daß er mir den Auftrag ertheilte, Euch Folgendes zu übergeben ... denn er will Euch glücklich und sorgenfrei wissen ... und ist sehr freigebig, mein Zögling ... Hier, nehmt ... es sind tausend Franken darin ... das ist sehr hübsch.“

Mit diesen Worten reichte Herr Gerondif Nicolle'n einen Geldsack, den sie annahm und ausrief:

„ — Tausend Franken! ... o! das ist aber zu viel! ... tausend Franken ... Ach! das ist ein schönes Geschenk ... aber wenn ich ihn hätte dazu umarmen dürfen, wäre es noch weit schöner gewesen.“

Jakob, der eben erwachte, sah den Geldsack und stammelte: „Tausend Franken! ... zu neun Kreuzer das Litre ... wie viel gibt das Faß?“

„Und an mich hat er Ihnen keinen Auftrag mitgegeben, mein Herr?“ fragte Louise.

Dann fügte sie, schnell erröthend, hinzu:

„O, mein Herr! nicht nach einem Geschenke... oder nach Geld frage ich!... sondern nach einem Worte der Freundschaft... der Erinnerung... einem Worte, welches mir sein Andenken an mich beweist... Lassen Sie hören, mein Herr, besinnen Sie sich wohl!“

Herr Gerondif zerkratzte seine Nase und erwiderte:

„Nein, meine schöne Freundin, der Marquis, mein Zögling, hat mir keinen besondern Auftrag an Sie mitgegeben, aber er hat mir gesagt, euch Allen Gesundheit und Wohlergehen zu wünschen.“

Louise erblaßte und blickte seitwärts. Der Hofmeister näherte sich ihr und flüsterte ihr zu:

„Machen Sie sich keinen Kummer, *mia cara bella!*... wenn Sie der Marquis vergift... so gibt es Jemand, der Sie nicht vergessen... der für Ihre Zukunft sorgen... und Sie Ihr Leben nicht im Dunkel dieses Dorfes verkümmern lassen wird... Geduld, Sie sind noch sehr jung... obwohl schon vollkommen ausgebildet... warten Sie noch eine kurze Zeit... Penelope harrete lange der Rückkehr des Ulysses, aber er kam endlich und tödtete ihre Freier... Dieser Mann handhabte den Bogen vortrefflich!“

Louise betrachtete Herrn Gerondif mit erstaunter Miene, als ob sie ihn um die Bedeutung seiner Worte fragen wollte; aber der Hofmeister wendete sich gegen Nicolle und rief aus:

„Nun muß ich euch mein Lebewohl sagen!“

„— Was! so schnell wieder, Herr Gerondif, ohne etwas zu sich zu nehmen, ohne sich zu erfrischen? . . .“

„Ein Schlückchen Kräcker . . .“ sagte Jakob, „schlägt man nicht aus.“

„Verzeiht mir, mein lieber Frimouffet, das schlägt man sehr leicht aus, wenn man, wie ich, gewöhnt ist, in Paris vorzügliche Weine zu trinken; jetzt würde mir Euer Kräcker schlecht bekommen.“

„— Aber was nöthigt Sie denn, so schnell wieder abzureisen?“

„— Meine vorzügliche Nicolle, ich weiß, daß man heute Mittag gebratene Wachteln speißt; Mamsell Tur-lurette hat mir's gesagt, und es wäre ein Unrecht gegen mich selbst, wenn ich nicht Theil daran nähme. Auf Wiedersehen, tugendhafte Landleute; Nicolle, wachet über diese schöne Perle . . . Margarita . . . ich empfehle sie Euch, und Sie, reizende Louise, überlassen Sie sich dem Kummer nicht! Ihre Zukunft wird gewiß noch schön! . . . Dieses Orakel ist sicherer, als das des Kalchass! . . . Ich wünsche euch allesammt eine treffliche Gesundheit und eile nach Billemonble, wo ich mich in einen Wagen setzen werde.“

Mit diesen Worten richtete Herr Gerondif an Jedes ein ungeheures Lächeln, warf der Jungfrau noch einen glühenden Blick zu und entfernte sich, während er seinen glänzenden Hut aufsetzte und seine glacirten Handschuhe anzog.

„— Er verlangt, daß ich mich dem Kummer nicht überlassen soll! . . .“ sprach Louise nach Gerondifs Ent-

fernung; und doch hat Cherubim nichts an mich ausgerichten lassen!"

Sechstes Kapitel.

Das Gewerbe des Herrn Poterne.

Man muß Cherubim für undankbar und in seinen Neigungen unbeständig halten, denn er scheint die gute Nicolle, die ihn auferzogen hat, und die kleine Louise, seine Gespielin, welche er so zärtlich zu lieben vorgab, schnell vergessen zu haben. Aber diese Undankbarkeit und Unbeständigkeit sind dem Menschen so natürlich, daß man sich nicht verwundern darf, sie bei einem Jüngling anzutreffen; Cherubim hatte sein achtzehntes Jahr angetreten; er war von Personen umgeben, die ihm den Aufenthalt in Paris nur angenehm zu machen suchten, die sich fortwährend damit beschäftigten, ihm neue Vergnügungen zu verschaffen, und besonders nicht versäumten, seine bei der Amme verlebte Zeit ins Lächerliche und Spöttische zu ziehen. Das Lächerlichmachen ist eine gewaltige Waffe der Franzosen; erwachsene Männer fürchten es und thun Alles zur Vermeidung desselben: wie hätte ihm ein siebzehnjähriger Knabe Troß bieten können?

Indessen war Cherubim nicht so vergeßlich, als man glauben könnte; mehrmals hatte er die Absicht, nach Gagny zu reisen, um Nicolle und Louise wiederzusehen; um ihn aber davon abzubringen, verbarg man ihm vor allen Dingen die beiden Besuche der Amme im Hause,

und sagte ihm überdies, Frau Frimouffet habe Louise zu einer ihrer Verwandten in der Bretagne geschickt, damit sie den Kummer vergesse, den die Entfernung ihres Freundes in ihr erweckt hätte.

Der Gedanke, Louise nicht mehr in Gagny zu finden, hatte das Verlangen des Jünglings, wieder einmal ins Dorf zu gehen, bedeutend geschwächt. Da er aber stets das Glück seiner Amme wünschte, so hatte er, wie wir kurz vorher gesehen, Herrn Gerondif beauftragt, ihr Geld zu überbringen, und ihn zugleich ersucht, sich nach Louisens Befinden zu erkundigen, zu fragen, ob sie bald wieder nach Gagny zurückkehre, kurz — Nachricht über ihr Schicksal einzuziehen.

Als Herr Gerondif von Nicolle zurückkam, verfehlte er nicht, seinem jungen Zöglinge weiß zu machen, Louise sei immer noch bei guten, wohlhabenden Pächtersleuten in der Bretagne, die sie wie ihre eigene Tochter behandeln, und bei denen es ihr sehr gefalle.

Auf dieses hatte Cherubim, bei dem Gedanken, daß ihn seine ehemalige Gespielin wahrscheinlich bald ganz vergessen haben werde, schwach geseufzt; sein Herz ward von einem Gefühle der Traurigkeit und der Sehnsucht durchdrungen; und er empfand einen Augenblick Lust, in die Bretagne zu gehen, um Louise Vorwürfe zu machen, daß sie ihn nicht mehr liebe.

Denn so sind wir zu jeder Zeit: wir vergessen zwar die Andern, wollen aber nicht von ihnen vergessen werden; wir sind unbeständig, treulos, aber hoffen, daß man beständig und treu gegen uns sei; kurz, wir erlauben uns, Andere zu täuschen, wollen aber nicht von ihnen getäuscht werden.

Die Ankunft Darena's führte stets die Heiterkeit ins Grandvilain'sche Haus zurück; und während er sich bemühte, Cherubim zu zerstreuen, zog er zugleich den Vortheil aus dessen Bekanntschaft, das Genie Poterne's in Anwendung zu bringen.

So brachte der häßliche Herr eines Tages zwei Reitpferde vor's Haus des jungen Marquis, versicherte ihn, es sei eine vortreffliche Gelegenheit, die man ergreifen müsse, und ließ ihn für zwei Klepper, welche höchstens fünfhundert werth waren, dreitausend Franken bezahlen.

Ein andermal brachte Herr Poterne ein Tilbury, welches er von einem russischen Fürsten erkaufte haben wollte, oder vorzügliche Jagdhunde von einer ausgezeichneten Race, ein vortreffliches, nie versagendes Gewehr u. s. w.; kurz, Herr Poterne handelte allmählig mit Allem; er erschien nie im Hause, ohne Cherubim Etwas zum Kaufe anzubieten; er sorgte sogar für Stöcke, Foulardstücher, Papageien und Katzen. Der junge Mann kaufte immer und bezahlte mit blindem Vertrauen. Aber Tasmin, der nach und nach einsah, daß Herrn Poterne's Gelegenheiten außerordentlich kostspielig waren, zeigte eine sehr üble Laune, wenn er das Haus betrat, und zerbrach sich den Kopf, wie er seinem Herrn diese Besuche vom Halse schaffen könnte. Unglücklicher Weise hatte der alte Diener nie durch seine Einbildungskraft geglänzt, und mit den Jahren war diese Fähigkeit, weit entfernt, sich zu entwickeln, bei ihm eher im Abnehmen begriffen.

Monfreville hätte den Planen Darena's und Poterne's Handel entgegen sein können, aber er war genöthigt, eine Zeitlang auf einem kleinen Landgute in der Nähe

von Fontainebleau, wo einige Ausbesserungen vorgenommen werden mußten, zuzubringen. Vor seiner Abreise hatte er zwar seinen jungen Freund vor den Diensten und Gefälligkeiten Poterne's gewarnt, aber Cherubim war zu jung, um nicht vertrauensvoll zu sein, und überdies schien Darena jederzeit entzückt über die vortheilhaften Gelegenheiten, die sein Geschäftsführer für den jungen Marquis aufgefunden hatte.

Seit Monfreville's Abreise wurde das Haus mit Pferden, Jagdhunden, Vögeln aller Art, gothischen Vasen und sogenannten Seltenheiten oder Merkwürdigkeiten angefüllt, die Herr Poterne alle Tage herbeischleppte.

Endlich sagte Tasmin eines Morgens zu seinem Herrn: „Gnädiger Herr, wenn das so fortgeht, so wird unser Haus nächstens das Ansehen einer Trödelbude erhalten! . . . man kann sich nicht mehr darin umkehren! . . . dieser Herr Poterne veranlaßt Sie, allzuviel einzukaufen; Ihre alterthümlichen oder merkwürdigen Vasen scheinen mir sehr häßlich! . . . die Jagdhunde machen einen abscheulichen Lärm . . . läßt man sie los, so beißen sie Jedermann in die Füße; die Papageien schreien zum toll werden . . . Sie haben deren fünf! . . . die sogenannte spanische Kaze, die er Ihnen aufgehängt hat, hat vor Schäberei schon ihre Farbe verloren und ist weiter nichts, als eine ganz gewöhnliche weiße Kaze . . . und Sie, gnädiger Herr, Sie haben jetzt neunzehn Stöcke, ich habe sie gezählt . . . Was wollen Sie mit neunzehn Stöcken anfangen? . . . Ihr Herr Vater, der Marquis, hatte nur einen einzigen und trug nie mehr auf einmal.

„Ach, schweig' doch, Tasmin,“ entgegnete Cherubim,

über die Verzweiflung seines alten Dieners lachend; „bin ich denn nicht reich . . . habe ich nicht die Mittel, meine Launen zu befriedigen?“

„Verzeihen Sie, mein lieber Herr, Sie kaufen diese Sachen nur, weil dieser Herr Poterne sagt, sie seien schön . . . es seien günstige Gelegenheiten vorhanden . . . und tausend andere ähnliche Dinge, die Sie dazu bewegen; Sie hätten niemals den Einfall gehabt, zehn Hunde, neunzehn Stöcke, fünf Papageien und eine Schildkröte anzuschaffen . . . noch das Haus mit alten Vasen . . . ausländischen Krügen anzufüllen . . . die ich sehr garstig finde, wie auch die Schildkröte, vor der ich mich fürchte!“

„— Weil Du nichts davon verstehst. Herr Darena billigt stets meine Einkäufe; er findet dies Alles schön und wohlfeil.“

„— O! . . . Herr Darena . . . ich halte ihn nicht für haushälterisch, diesen Herrn! Ei, gnädiger Herr, hat er Ihnen das Geld, welches Sie für ihn an den Schneider, Schuhmacher, Hutmacher u. s. w. bezahlten, wieder zurückgegeben?“

„— Nein! . . . das ist nicht von Wichtigkeit . . . er wird es vergessen haben . . . auch hast Du mir damals gesagt, Tasmin! seinen Freunden Geld zu leihen, sei eine recht gute Manier, und mein Vater habe es oft gethan.“

„— Das ist wahr, gnädiger Herr, nur mit dem Unterschiede, daß die Freunde Ihres Herrn Vaters das Entlehnte wieder zurückstellten.“

Diese Unterredung wurde durch die Ankunft Poterne's unterbrochen, der immer noch mit seinem schmutzigen Oberrocke bekleidet war, worunter er diesmal, wie es

schien, etwas ziemlich Großes trug, das er sorgfältig zu verbergen suchte. Jasmin verzog sein Gesicht zu einer sehr bedeutungsvollen Grimasse, als er die eben besprochene Person eintreten sah. Herr Poterne erschien jedoch mit sehr demüthiger Miene, verbeugte sich bis auf den Boden und bestrebte sich, ein angenehmes Gesicht zu machen.

„Ach! der Herr Poterne!“ sagte Cherubim, über das Aussehen seines alten Dieners lachend: „ich sprach so eben von Ihnen mit Jasmin, der behauptet, meine spanische Käse werde ganz weiß.“

Herr Poterne ließ ein Grinsen vernehmen, wie der Klang großer, in einem Kastrol geschüttelter Kupferkreuzer, und antwortete:

„Herr Jasmin beliebt zu scherzen! . . . die Käse, welche ich die Ehre hatte, an Sie zu verkaufen, ist sehr kostbar . . . ich erhielt sie von einem spanischen Branden . . . es ist möglich, daß sie zeitweis ihre Farbe verliert . . . sie ist vielleicht unpäßlich, es wird sich aber wieder geben . . . wenn man recht für sie besorgt ist.“

„Glauben Sie, es fehle den Thieren an Nahrung bei uns?“ entgegnete Jasmin stolz.

„— Das wollte ich nicht damit sagen, mein lieber Herr, nur sind die spanischen Käsen sehr zart und . . .“

„Schon gut,“ sagte Cherubim, „es ist genug über diese Käse gesprochen. Sie kommen ohne Zweifel, Herr Poterne, mir etwas Neues anzubieten, denn Sie sind ein kostbarer Mann; Sie lassen Einem nichts zu wünschen übrig.“

„— Der Herr Marquis sind zu gütig . . . in der That . . . ich habe etwas . . .“

Mit diesen Worten warf Herr Poterne einen fahlen Blick auf den alten Diener, dessen Anwesenheit ihn ärgerte; aber Tasmin blieb unbeweglich, und da ihn sein Herr nicht gehen hieß, so mußte sich Poterne wohl entschließen, das unter seinem Oberrock Verborgene in dessen Gegenwart zu zeigen.

„Wohlan, was bringen Sie mir heute?“ fragte Cherubim.

„— Herr Marquis . . . was ich bringe . . . ist . . . ist eine Gelegenheit . . .“

„Immer Gelegenheiten,“ brummte Tasmin; „man kennt diese schon.“

„Ich komme von der Versteigerung der Hinterlassenschaft eines ehemaligen Ministers . . . eines außerordentlichen Feinschmeckers . . . In Ihrem Alter, Herr Marquis, liebt man die Leckereien . . . die Süßigkeiten . . . besonders, wenn solche Seltenheiten sind . . . Meiner Treu, als man dieses hier ausbot, dachte ich, es könnte Ihnen angenehm sein . . .“

„Während Herr Poterne so sprach, zog er einen großen, blauen Porzellantopf unter seinem Rock hervor, der sorgfältig mit Pergament bedeckt war.

„— Was ist da drinn, Herr Poterne?“

„— Indisches Eingemachtes, Herr Marquis; das ist ein Confect, welches man in heißen Ländern für die höchste Delikatesse hält, und wegen der Schwierigkeit, es kommen zu lassen, in Frankreich sehr selten findet: es wird aus Ananas zubereitet.“

„Vortrefflich,“ sagte Tasmin ganz leise, „nun schleppt er uns Schwaaren her! . . . das hat noch gefehlt . . .“

„Ein Topf von dieser Größe kostet bei Chevet, wenn er gerade hat, gewöhnlich hundert Franken! ... Ich erhielt diesen für fünfzig und habe ihn in der Absicht ersteigert, ihn an Sie abzutreten.“

„— Meinen Dank, Herr Poterne ... Eingemachte Ananasse müssen in der That köstlich sein. Jasmin, gib Herrn Poterne fünfzig Franken ... nachher trage das Eingemachte in die Speisekammer.“

Jasmin nahm den von dem garstigen Herrn ihm dargereichten Topf und brummte:

„Es fehlt doch nicht an eingemachten Sachen im Hause, Mamsell Turlurette versteht das sehr gut ... es war nicht der Mühe werth“

Ein Blick Cherubims brachte den alten Diener, der unter Murren das Geld aus dem Sekretair holte, zum Schweigen; Herr Poterne sagte inzwischen zu dem Jüngling:

„O! bald werde ich dem Herrn Marquis etwas äußerst Merkwürdiges anzubieten haben ... Einen großen, geschelten, sehr geschickten Affen, den der Besitzer in Folge eines Bantes herzugeben gezwungen ist ... Ich werde diese Gelegenheit benutzen — und Sie einen Affen erhalten, der eines Königs werth wäre.“

„Einen Affen!“ rief Jasmin aus. „Das setzte Allem die Krone auf! Unser Haus wird alsdann eine Menagerie sein!“

„Jasmin, schweig“,“ sagte Cherubim; „und Sie, Herr Poterne, bringen Sie mir diesen Affen, sobald Sie ihn bekommen. Ich bin sehr begierig, einen Affen zu besitzen.“

Herr Poterne verbeugte sich, strich die fünfzig Franken ein, welche ihm der alte Diener mit einem entsetzlichen Gesichte ausbezahlte, und entfernte sich mit der wiederholten Versicherung, daß er sich bemühen werde, den Affen um einen billigen Preis zu erhalten.

Cherubim, der mit Darena und einigen andern jungen Leuten ein Rendez-vous im Café de Paris ausgemacht hatte, beeilte sich, seine Toilette zu vollenden, und entließ seinen alten Diener, den die Aussicht auf den Affen in Trostlosigkeit versetzte; er ging mit einem zornigen Blicke auf den Topf, wofür sein Herr fünfzig Franken bezahlt hatte, hinweg.

Einige Minuten später stieg Cherubim mit einem wirklichen Tokay in sein Dilbury und fuhr vom Hause ab, ohne auf Jasmin's Stimme zu hören, der ihm aus einem Fenster der Speisekammer zurief:

„Gnädiger Herr . . . er hat uns abermals betrogen . . . Es ist Traubenmus, und weiter nichts!“

Siebentes Kapitel.

Herr Poterne setzt seine Spitzübereien fort.

Cherubim fand im Café de Paris Darena und zwei junge Dandy, deren Bekanntschaft er im Foyer de l'Opera gemacht hatte. Mit achtzehn Jahren ist man sehr zuthunlich; man nimmt und bietet seine Freundschaft, wie die gewöhnlichste Sache von der Welt, an; im spätern Leben

sieht man oft erst ein, daß man nichts gegeben und nichts empfangen hat.

Die beiden neuen Freunde Cherubims sind nur um wenige Jahre älter als er. Der eine, welcher Benedikt Mousserand heißt, läßt sich, ohne seinen Taufnamen zu sagen, weil er ihn für gemein hält, von Mousserand nennen; der andere, welcher Oskar Chiponard heißt, läßt sich im Gegentheil niemals beim Familien-, sondern stets beim Vornamen nennen.

Der erstere ist ein großer, schlanker, junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, ziemlich hübsch, obgleich seine Augen ausdruckslos und seine Haare, die er blond nennt, roth sind; ein Schwärzer ohne Geist, der sich einbildet, alle Weiber zu erobern und der bestgekleidete Mann in Paris zu sein.

Der zweite, vierundzwanzig Jahre alt, ist klein, braun, hat eine gelbliche Hautfarbe und wäre beinahe häßlich, wenn nicht die Lebhaftigkeit und der Glanz seiner schwarzen Augen seinem Gesichte Ausdruck verliehen; man könnte ihn für geistreich halten, hätte er nicht die Schwachheit, sich seiner Familie zu schämen und zu ärgern, wenn man den Namen seines Vaters nennt.

Beide Herren sind aus reichen Familien. Der erstere ist der Sohn eines Notars aus der Provinz und soll in Paris die Stelle eines Wechselmäcklers kaufen; der zweite, dessen Vater ehemals Uhrmacher war, sich aber längst vom Geschäfte zurückgezogen hat, strebt eigentlich nach gar keiner Thätigkeit.

Beide jungen Leute stehen sehr freundschaftlich mit Darena, weil er von Adel ist; er dagegen gleichfalls mit

ihnen wegen ihres Reichthums. So besteht unter der menschlichen Gesellschaft beinahe immer ein Austausch eigennütziger Verfahrungsweisen.

„— Kommen Sie doch, Marquis Cherubim,“ redete ihn Darena an, „wir erwarten Sie, das Frühstück ist bestellt . . . es wird köstlich sein, ich verstehe mich darauf . . .“

„Sie sind etwas spät,“ sagte Oskar.

„Er wird einer seiner Liebchaften guten Tag gesagt haben,“ versetzte der große Mousserand, sich das Kinn streichend.

„Meinen Liebchaften!“ entgegnete Cherubim naiv, „o, ich habe keine! . . .“

Darena stieß ihn an den Arm und rief aus:

„Er hat keine! . . . ich hoffe, meine Herren, daß Sie so etwas nicht glauben! . . . er hat in jedem Viertel der Stadt eine Geliebte; er ist schon ein rechter Bösewicht in Beziehung auf die Frauenzimmer . . .“

Dann fuhr der Graf, Cherubim ins Ohr flüsternd, fort:

„Sagen Sie's doch nicht, daß Sie keine Liebchaft haben! man würde Sie sonst auslachen . . . man würde, wie auf ein Wunder, mit Fingern auf Sie deuten . . . Sie sind, in der That, mein lieber Freund, für achtzehn Jahre weit zurück.“

Cherubim erröthete und beeilte sich, Platz bei Tische zu nehmen. Während des Essens hörte Mousserand nicht auf, von seinen Triumphen zu sprechen; bisweilen aber machte Oskar einige boshafte Bemerkungen hierüber. Darena trank, aß und lachte über die Gespräche dieser

Herren. Cherubim hörte Alles mit dem treuherzigsten Glauben von der Welt an, und drückte nur zuweilen sein Erstaunen aus, wenn ihm die Abenteuer gar zu ungewöhnlich schienen.

„Ja, meine Herren,“ sagte der große Blondrothe, „im gegenwärtigen Augenblicke habe ich fünf Liebschaften! zwei nicht gezählt, die erst im Beginne sind.“

„Im Beginne zu was? fragte Dskar höhnisch.

„— Beim Teufel, das ist doch gut zu verstehen, das Verhältniß ist im Beginne sich zu entwickeln; was im Laufe dieser oder spätestens in nächster Woche geschehen wird.“

„Dann hast Du sieben Liebschaften! . . . gerade wie ein Hahn! . . .“

„O! Du scheinst zu lachen, Dskar, es ist aber sehr wahr . . . zudem habe ich bisweilen schon mehr gehabt! . . .“

„Herr von Moufferand, Sie werden entsetzlich!“ sagte Darena, „wenn übrigens Ihre Eroberungen hübsch sind, so mache ich Ihnen mein Compliment!“

„— Vier davon sind reizend, zwei hübsch und eine leidlich . . . ich will aber die drei letztern aufstecken und nur die schönsten behalten.“

„Wie . . . man kann eine Geliebte aufstecken?“ fragte Cherubim mit verwunderter Miene.

„— Ei, Marquis, aus welchem Welttheil kommen Sie denn? Wenn man Sie hört, könnte man glauben, Sie seien ein Neuling in der Liebe . . . und doch versichert der Herr Graf, Sie seien sein Zögling . . . Das würde ihm keine Ehre machen!“

Darena leerte sein Glas und rief aus:

„Glauben Sie denn unserem jungen Adonis? . . . Merken Sie denn nicht, daß er seinen Scherz mit uns treibt? . . . er, der einer Schönen nur drei Tage lang treu bleibt . . . er betrügt uns mit seiner treuherzigen Miene! . . . wenn er uns täuscht, so frage ich Sie, wie leicht muß er erst die Frauen täuschen können?“

„Herr Cherubim ist auf alle Arten begünstigt,“ sagte Oskar.

„Er nicht allein!“ versetzte der große Moufferand mit selbstzufriedener Miene; „ich sage dies aus dem Grunde, weil ich, bei meiner Ehre, kein Frauenzimmer kenne, das mir widerstanden hätte.“

„O! Dir! das ist kein Wunder,“ entgegnete Oskar spöttisch, „Du hast ein solch feuriges Aussehen . . . das bemerkt man schon an Deinen Haaren.“

„— Was soll das heißen?“ erwiderte der große junge Mann, dessen Wangen die Farbe seiner Haare annahmen. „Willst Du damit sagen, ich habe rothe Haare?“

„— Ich meine, es sei überflüssig, das zu sagen!“

„Ruhig, meine Herren! wollen wir Streit anfangen?“ fiel Darena ein; „wir sind beisammen, um zu frühstücken, zu lachen . . . Scherze zu machen, und Sie ärgern sich, erzürnen einander . . . Das ist sehr unpassend, und dazu noch der Haare wegen! . . . Mein Gott, ich möchte rothe Haare haben, ich wäre entzückt darüber . . . Sie sind in Frankreich weit nicht so allgemein, als die braunen und die blonden! . . . Das beweist überdies, daß sie nicht gefärbt sind. Oskar, schenken Sie mir ein, und Sie, Herr von Moufferand, bieten Sie diese Platte herum.“

„Ja, ja!“ rief Cherubim aus, „sagen Sie mir

lieber, statt Handel anzufangen, was Sie mit ihren sieben Liebchaften machen . . ."

„Ei, beim Kukuk! wahrscheinlich, was Sie mit den Ihrigen auch machen.“

„— Ich, ja, ich . . .“

Ein Blick Darena's unterbrach Cherubim, dann fuhr er dennoch fort:

„Ich mache gar nichts mit den meinigen!“

„— Dann müssen sie Ihnen saubere Streiche spielen! . . .“

„Ich habe,“ sagte Dskar, „gegenwärtig eine kleine allerliebste Grifette, der ich alle Wochen eine Haube und alle Monate ein Kleid anschaffe, womit sie höchst zufrieden ist.“

„Ich,“ sagte der große Moufferand, „habe unter meinen sieben Liebchaften eine Engländerin, die mich sehr viel Geld kostet . . . sie ist aber bewundernswürdig! . . .“

„— Ist das ein Aufschneider mit seinen sieben Weibsbildern! Er kommt mir vor wie der Blaubart. Führe sie einmal alle miteinander spazieren, Du wirst aussehen wie ein Schulmeister.“

„Ich schenke den Frauen nur noch mein Herz!“ sagte Darena, „und sie lieben mich weit mehr, seit ich sie in diesen Fall gesetzt habe.“

„— Und Sie, Cherubim, machen Sie Ihrer Schönen wegen viel Thorheiten?“

Cherubim spielte mit seinem Messer, während er stotterte:

„Ich . . . ich weiß nicht . . . es kommt darauf an . . .“

„Es ist ausgemacht,“ versetzte Moufferand, „Sie

sind zu verschwiegen; man kann nichts aus Ihnen herausbringen."

Cherubim, den diese Unterredung in Verlegenheit setzte, zog seine Uhr heraus und gab vor, sich eines Stellbicheins wegen entfernen zu müssen.

Während er auf die Uhr sah, betrachtete sie Oskar Chiponard, der neben ihm saß.

„Nicht wahr, sie ist sehr hübsch... sehr platt?“ fragte Cherubim, seinem Nachbar die Uhr näher hinhaltend.

Dieser nahm sie in die Hand, betrachtete sie nochmals sehr genau und rief aus:

„Das ist sonderbar!... gilt's eine Wette?... halten Sie! lassen Sie mich auch die Kette sehen... O! beim Kukuk! die Kette auch... Ach! es wäre merkwürdig, wenn die Stecknadel ebenfalls... erlauben Sie, mein lieber Cherubim!“

Und Herr Oskar betrachtete, nachdem er Cherubims Uhr untersucht und die um seinen Hals hängende Kette berührt und gewogen hatte, dessen Brillant-Vorstecknadel ganz in der Nähe.

„Warum betrachten Sie mich denn so?“ fragte Cherubim, „was habe ich denn Außerordentliches an mir?“

„Was Sie haben?“ entgegnete Oskar; „je nun, Dinge, die ich erstaunt bin, bei Ihnen zu sehen... bei einem jungen und reichen Manne, wie Sie... Sie müssen diese Uhr, diese Kette und diese Stecknadel nicht theuer bezahlt haben?“

„— Nein, nicht zu theuer... fünfundzwanzighundert Franken zusammen; allerdings bot sich gerade eine Gelegenheit dar...“

„Fünfundzwanzighundert Franken!“ entgegnete Dskar, die Hände zusammenschlagend; „nun, dann, mein Freund, sind Sie bestohlen worden... o! vollständig bestohlen... Alle drei Gegenstände sind vielleicht sechzig Franken werth; die Brillanten sind falsch... Kette und Uhr von vergoldetem Kupfer.“

„Von Kupfer!“ rief Cherubim aus, während Darena zwischen den Zähnen brummte:

„Ach! der Schuft!... ich dachte es beinahe!“

„— Es ist unmöglich; der Geschäftsführer des Herrn von Darena hat diese Sachen an mich verkauft...“

„— Ich versichere Sie, daß ich dessen, was ich behaupte, gewiß bin.“

„Beim Kukuk!“ rief der große Mousserand höhnisch aus, „Dskar muß sich darauf verstehen; sein Vater war Uhrmacher... Er wurde dabei auferzogen.“

Cherubim blickte Darena an und sagte:

„Wie kann das sein?... Sie wissen doch, daß Herr Poterne mir diese Sachen besorgte.“

Darena schlug mit seinem Glase einen Teller zusammen und schrie:

„Wenn das der Fall wäre, so ist Poterne ein elender Tropf, der mich niederträchtig betrogen hat; aber ich zerbreche ihn wie diesen Teller.“

Cherubim zweifelte immer noch. Man verließ das Kaffeehaus und trat in den ersten besten Bijouterie-Laden ein. Kaum hatte der Bijoutier die von dem jungen Manne getragenen Gegenstände betrachtet, so sagte er mit sehr artigem, aber etwas spöttischem Tone zu ihm:

„Ach! mein Herr, wie können Sie solche Dinge an

sich tragen? ... Ich würde für Alles nicht fünfzehn Franken geben."

Cherubim zog seine Kette, Stecknadel und Uhr aus, und warf Alles mit einer Entrüstung, die ihren Grund weniger in seinem Geldverlust hatte, als in dem Verdruße, betrogen worden zu sein, auf den Boden. Dann gab er dem Juwelenhändler seine Adresse und sagte zu ihm:

„Wollen Sie die Güte haben, und mir morgen dieselben Gegenstände, so wie ich sie bereits zu besitzen glaubte, in schönster Auswahl in mein Haus bringen; Sie werden sich überzeugen, mein Herr, daß ich im Stande bin, ächt e Juwelen zu bezahlen.“

Der Bijoutier verbeugte sich, versicherte, daß man zufrieden gestellt werden solle, und man verließ seinen Laden.

„Was Ihren Herrn Poterne anbetrifft,“ rief Cherubim, sich an Darena wendend, aus, „so rathe ich ihm, sich nicht mehr bei mir sehen zu lassen! ...“

Darena, der eine verstellte Wuth äußerte, nahm Cherubim bei der Hand, schüttelte sie ihm heftig und sagte:

„Mein Freund, ich bin unwillkürlich Schuld an Allem; dieser elende Poterne hat mich wie Sie betrogen ... Ich bin überzeugt, daß er auch mich entsetzlich bestiehlt! ... aber ich werde ihn dafür strafen ... ich gehe zu ihm und schlage ihm den Rückgrat ein.“

Mit diesen Worten verließ er die drei jungen Leute hastig, und begab sich in der That zu Poterne.

Darena bewohnte damals ein kleines, ziemlich hübs-

sches Logis in 'der neuen Bredastrafe. Er verdankte dem Handel, welchen Poterne mit dem jungen Marquis trieb, und wovon er einen Theil des Vortheils wegzog, seit einiger Zeit ein hübsches Einkommen; sein Geschäftsführer hatte ein kleines Zimmer über seinem Quartier inne.

„Ist Poterne bei mir?“ sagte Darena im Vorbeigehen zum Portier.

„Bei Ihnen oder in seinem Zimmer, Herr Graf, zu Hause ist er jedenfalls, ich sah ihn mit dem kleinen Jungen hereingehen, der seit vierzehn Tagen alle Morgen zu ihm kommt.“

„— Ei! ein kleiner Junge kommt alle Morgen zu ihm... wie alt mag das Kind etwa sein?“

„— Meiner Treu! wohl zehn bis zwölf Jahre!... er hat aber ein sehr schelmisches Aussehen... ist nicht schön... übrigens von so pfiffiger Miene, daß er beinahe gefällt.“

Darena ging die Treppe hinauf und sprach bei sich:

„Was mag wohl Poterne mit dem kleinen Jungen vorhaben?... Ist es vielleicht sein Sohn... o! nein, ein Mensch, wie er, erkennt kein Kind an... er müßte ja dafür sorgen; es muß irgend ein Gassenbube sein, den er zum Auslaufen und Stiefelputzen gedungen hat... Ich glaubte doch bisher, er besorge das selbst.“

Darena trat in sein Zimmer und ging, als er Poterne nicht fand, eine Stiege höher hinauf; dort pochte er an die Thüre seines Geschäftsführers.

Plötzlich ließ sich eine geräuschvolle Bewegung im Zimmer vernehmen, es war, als ob man Stühle übereinander würfe und Kästen auf- und zuschläge, endlich

ließ sich die hohle, mistönige Stimme Poterne's folgendermaßen vernehmen.

„Wer ist draußen?“

„— Ei, beim Kukuk! ich bin's, alter Schelm, mach doch auf!“

Poterne schloß die Thüre auf mit den Worten:

„Warum geben Sie sich nicht gleich zu erkennen?... ich war sehr beschäftigt... und bin gestört worden... weil ich nicht wußte, wer herein wollte!...“

Darena schaute im Zimmer umher, das ganz in Unordnung war; dann auf Poterne blickend, der aufzuräumen schien, sagte er:

„Du warst nicht allein hier?... Du hattest einen kleinen Jungen bei Dir... was Teufels hast Du wieder für Heimlichkeiten mit dem Knaben vor?... schnell, gib Antwort, ich bin nicht zum Lachen aufgelegt!“

Statt aller Erwiderung fing Poterne zu schreien an:

„Vorwärts, komm, Bruno, komm, Du darfst Dich zeigen... mein guter Freund ist da... es ist keine Gefahr vorhanden!“

Als bald öffnete sich ein Schrank, ein kleiner, etwa zwölfjähriger Knabe stieg heraus, wälzte sich auf dem Boden herum, und stieß ein widerliches, dem Geschrei der Wilden ähnliches Gegrinse aus; das Auffallende seines Wesens vermehrte noch seine sonderbare Kleidung, die aus einem grünlichen, theilweise behaarten Fell bestand, das auch seine Hände und Füße bedeckte, wo es dann in eine Art Krallen auslief, und wovon am Rücktheile ein ganz dünner, aber außerordentlich langer Schwanz herabhäng; nur sein Gesicht war bloß.

„Was Teufels ist das?“ brummte Darena, den kleinen Jungen betrachtend, der auf dem Boden allerlei Sprünge und Sätze machte und dem es eine alte Gewohnheit zu sein schien, auf den Händen zu laufen.

Herr Poterne stieß einen dumpfen Laut aus, wie wenn er innerlich lachte, und entgegnete:

„— Das ist ein Affe, den ich mir heranbilde.“

„— Ein Affe... und für wen?“

„— Für unsern jungen Marquis. Ich beabsichtige, einen großen und schönen Affen an ihn zu verkaufen... habe aber keine Lust, Geld auszugeben, um einen anzuschaffen... Ich bemerkte diesen kleinen Schuhpuzer an der Straßenecke... er verrichtete alle ihm aufgegebenen Besorgungen mit Genauigkeit; ich überzeugte mich von seiner Klugheit und Gewandtheit, und schlug ihm vor, für eine anständige Belohnung den Affen zu machen. Zu diesem Zwecke kaufte ich auch dieses Drangoutang-Costüm, das sehr natürlich ist, Bruno zieht es alle Morgen an und übt sich dann im Springen, Hüpfen u. s. w. ... er benimmt sich sehr gut, ist sogar drolliger, als ein natürlicher Affe... Hier habe ich auch die Larve, bin aber noch nicht fest entschlossen, ihm eine aufzusetzen... da Bruno sehr häßlich ist, denke ich, wenn ich ihm das Gesicht anstreiche, Haare über die Wimper und das Kinn klebe... so wird er schon einen recht ordentlichen Affen abgeben!... ha, ha, ha!“

Darena sank auf einen Stuhl und konnte sich des Lachens nicht erwehren, während er sagte:

„Das ist entsetzlich!... das ist abscheulich!... und doch muß ich darüber lachen... denn dieser Gedanke,

einen Affen zu machen, ist in der That... Poterne es ist Schade, daß Du eine solche Canaille bist, denn Du hast viel Einbildungskraft... aber angenommen, Cherubim kaufte diesen falschen Affen, würde sich Herr Bruno dazu verstehen, sein ganzes Leben ein Thier zu bleiben?"

„Durchaus nicht,“ entgegnete Poterne, „wenn er einmal im Hause ist, kann er einen gelegenen Augenblick abpassen, wo er seinen Reißaus nimmt... er kann durchgehen, wohin er will... durch einen Schornstein, wenn es Noth thut... er war Kaminfeger und klettert vorzüglich in den Schornsteinen herum!... mich geht das dann begreiflich nichts mehr an... ich verkaufe einen Affen... man bezahlt ihn mir... es ist nicht meine Schuld, wenn man ihn durchgehen läßt... ha, ha, ha!“

Als der Knabe Poterne lachen hörte, that er ein Gleiches, indem er abermals das wilde Geschrei des Affen nachahmte, und auf alle Möbeln des Zimmers hüpfte, um wiederholt sein Talent zu beweisen.

„Wohlan,“ sagte Darena nach einigem Schweigen; „diesmal sind Deine Erziehungskosten hinausgeworfen, und dieser kleine Schelm kann seinen Affen auf den Boulevards machen, nur nicht bei unserem jungen Schüler.“

„— Warum denn nicht?“

„— Warum!... weil Du ein elender Tropf... ein Betrüger... ein Dieb bist!“

Herr Poterne betrachtete den Grafen mit einer Miene, welche sagte: „Sie wissen das schon längst, warum scheinen Sie erstaunt darob?“

Darena fuhr fort:

„Ich gebe schon zu, daß man meinem jungen Freunde die Sachen, die man an ihn verkauft, theuer anhängt... denn — Alles wohl erwogen — verkauft jeder Handelsmann so theuer, als er kann... das ist Handel und Wandel, weiter nichts, aber ich dulde nicht, daß man Cherubims Vertrauen mißbraucht und ihn elendiglich betrügt... wie Sie es gethan, Herr Dieb!...“

Poterne verdrehte die Augen mit Erstaunen und sagte:

„Ich sehe das große Unglück nicht ein... ich habe ihm weiß gemacht, es seien eingemachte Ananasse... es sind aber nur Rüben... das kann ihm jedoch nichts schaden, im Gegentheil... sie erhitzen nicht so sehr.“

„Es handelt sich nicht um Rüben... von der Geschichte ist mir nichts bekannt... Du wirst mir sie nachher auseinandersetzen! sondern um die Uhr, die Kette und die Stecknadel... alles ist falsch... entsetzlich falsch... und Du warst frech genug, mich anzulügen, die Sachen seien achthundert Franken werth! Du Schurke! mich hast Du auch bestohlen!...“

„Es ist noch ein Glück, daß diese Kleinodien nicht so viel Werth hatten!“ erwiderte Poterne kalt, „denn von den fünfundzwanzighundert Franken, die ich erhielt, haben sie mir nur fünfhundert zur Befriedigung des Kaufmanns gelassen, und seit damals den Rest nicht nachbezahlt!...“

„— Weil ich eine Art Ahnung von Deiner Schuferei hatte!... solchen Pafel, vergoldetes Kupfer an meinen jungen Freund zu verkaufen... das ist doch ehrlos!“

„— Ei, sagt doch! es kommt mir vor, wie wenn

Sie seit achtzehn Monaten gehörig auf Kosten Ihres jungen Freundes gelebt hätten..."

„— Schweig, Poterne, schweig... ich hätte Lust, Dir die Knochen abzuschlagen... und Du verdienst es auch... sieh, was Du angerichtet hast; weil Du Dich nicht mit den rechtlichen Vortheilen begnügtest, die Du aus den an Cherubim verkauften Gegenständen ziehen konntest, jetzt ist Dir sein Haus verschlossen... ich hatte Dir eine prächtige Gelegenheit verschafft... und durch Deine nimmer zu stillende Goldgier hast Du sie eingebüßt... und in Folge dessen auch mir einen beträchtlichen Schaden zugefügt... ich zog auch einigen Nutzen aus diesem kleinen Gewerbe... das war ganz in Ordnung, denn mir verdanktest Du ja die Bekanntschaft mit dem reichen Jüngling..."

„— Auch einigen Nutzen!... das heißt, Sie rissen Alles an sich!" brummte Poterne, indem er sein Gesicht abscheulich verzerrte.

„— Noch einmal — schweig... oder ich halte nicht mehr an mich! wie soll ich in Zukunft meinen Luxus... meinen Stand aufrecht halten? ... ich kann wohl zuweilen Etwas von Cherubim entleihen, ... aber diese Hülfswelle wird bald versiegen... die gefälligsten Leute werden des Herleihens müde, besonders wenn man ihnen nie etwas zurückerstattet. Ich wollte meinem jungen Freund unter dem Vorwande, diese Leidenschaft schicke sich für gebildete Leute, Geschmack am Spiele heibringen, aber es war mir unmöglich... er langweilt sich dabei, überdies hat ihn der Teufel von Monfreville gerade davor gewarnt. Es bleibt mir also nur ein Weg offen,

mich — zur Beförderung meiner Angelegenheiten — Cherubim nützlich zu erzeugen, das ist die Liebe . . . wenn ein reicher junger Mann verliebt ist, begeht er tausend Thorheiten für den Gegenstand seiner Liebe . . . stehen ihm Hindernisse im Wege, so streut er mit vollen Händen Gold aus, um solche zu besiegen . . . und es wäre uns ein Leichtes gewesen, ihm welche entgegenzusetzen. Aber vermöge eines mir unbegreiflichen Verhängnisses hat Cherubim, der, wenn er ein hübsches Gesichtchen sieht, vor Bewunderung aufschreit, der in alle meine vier Tänzerinnen rasend verliebt schien . . . der keiner hübschen Grisette begegnet, ohne gerührt zu werden, kurz, der sich benimmt, als ob er ins ganze weibliche Geschlecht verliebt wäre, noch nicht das geringste Liebesverhältniß angesponnen, noch keine Geliebte auserwählt. Ich habe ihm zwanzig Mal vorgeschlagen, ihn zu Malvina, zu Rosina oder Foedora zu führen! . . . anfangs war er geneigt, später schlug er's aus und sagte: Ein ander Mal! wir wollen sehen, ich darf nicht! . . . und meine Scherze, meine Verhöhnungen waren unfähig, seine Schüchternheit zu besiegen. So weit bin ich nun; Du siehst ein, daß ich Grund zu der Behauptung habe, Deine Schurkerei habe mich in eine mißliche Lage versetzt."

Poterne, der Darena aufmerksam zugehört hatte, schien über das eben Vernommene in Nachdenken zu versinken und antwortete endlich:

„Wenn der junge Mann noch kein Liebesverhältniß eingegangen hat, so rührt das wahrscheinlich daher, weil ihm noch kein Frauenzimmer vorgekommen ist, in das er sich wirklich hätte verlieben können . . . dazu taugen

Ihre Tänzerinnen nicht, die sich ihm beinahe nachwarfen so verführt man ein ganz frisches Herz, das Täuschungen . . . und Leidenschaft verlangt . . . nicht . . . Seien Sie beruhigt, ich will finden, was er braucht . . . in Kurzem werde ich ihn zu einer sehr romantischen . . . sehr verwickelten Liebshaft verleiten . . ."

„— Bedenke, daß Du Dich nicht mehr vor ihm sehen lassen darfst, er ist wüthend auf Dich und würde Dich mit Hundstritten hinaus jagen . . . beherzige das!“

„— O! seien Sie getrost, wenn ich mich ihm abermals nahe, so will ich dafür sorgen, daß er mich nicht erkennt.“

„— Poterne, wenn es Dir gelingt, im Herzen unseres Jünglings eine leidenschaftliche Liebe anzufachen, so gewinnst Du meine Achtung wieder.“

„— Ja, ja, das wird mir gelingen! . . . Sie müssen mir aber vor allen Dingen Zeit lassen, ein hübsches Mädchen aufzufinden . . . und mich dann versichern, daß Ei, Bruno! . . . Bruno! . . . wo läufst Du hin, kleiner Schelm? . . .“

Während der zwischen Darena und Poterne stattfindenden Unterredung hatte der kleine Knabe, der recht gut begriff, daß es sich nun nicht mehr, wie ihm versprochen worden, darum handle, ihn einen Affen spielen zu lassen, allmählig sein Costüm ab- und seine gehörigen Kleider wieder angezogen; nach Beendigung dieser Toilette aber, mit dem Vermuthen, man richte keine Aufmerksamkeit auf ihn, das Affenfell sammt der Larve unter seinen Arm gewickelt und mit demselben so eben das Zimmer verlassen.

„Mein Fell! . . . mein Affenfell! Bruno! . . .“ rief

Herr Poterne, ihm auf den Ausgang nachrennend.
 „Wart, kleiner Lump ... ich will es schon bekommen.“

Aber Bruno, der in Folge seines Unterrichts als Affe in gymnastischen Uebungen eine außerordentliche Gewandtheit erlangt hatte, eilte die Treppe so flink hinab, daß er schon ganz unten war, ehe Poterne ein paar Tritte gemacht hatte; dessen ungeachtet setzte dieser seinem jungen Diebe weiter nach, und während Darena über dieses Abenteuer lachend auf sein Zimmer ging, verfolgte Herr Poterne den Kleinen Stiefelwischer auf der Straße und schrie:

„Mein Fell! ... mein Fell! ... Haltet den Kleinen Schelmen fest, der mir mein Fell stehlen will!“

Achtes Kapitel.

Rathschläge eines Freundes.

In sein Haus zurückgekehrt, ließ Cherubim Tasmin vor sich kommen und sagte zu ihm:

„— Wenn Poterne es wagte, sich wieder hier zu zeigen, so gebe ich Dir den Befehl, ihn zur Thüre hinauswerfen und sogar, wenn Dir's gefällt, durch den Portier durchprügeln zu lassen ... Du darfst ihn aber nicht selber hauen, denn Du bist zu alt und er würde Dir die Streiche heimgeben.“

Tasmin stieß einen Jubelschrei aus und rief:

„Was! wirklich, gnädiger Herr ... ohne ihm den Affen abzunehmen?“

„O! ich verbiete Dir vor allen Dingen, ihm irgend Etwas abzunehmen.“

Dann erzählte Cherubim seinem alten Diener, was ihm begegnet war.

„Sehen Sie, gnädiger Herr, daß dieser Poterne ein elender Betrüger ist . . . ich war's überzeugt . . . das sogenannte indische Eingemachte . . . ließ ich Mamsell Tur-lurette versuchen . . . es hat ihr schreckliche Leibschmerzen verursacht, und sie ist seitdem unwohl. Ich fürchte sehr, daß Alles, was Sie von diesem Poterne gekauft haben, dieser Uhr gleicht! . . . Und dieser Herr Darena, dessen Geschäftsmann er ist! . . . Hm! . . .“

„— Darena war noch weit aufgebrachter über diesen Menschen, als ich . . . er wird ihn tüchtig zerbläuen. Auch er wurde von ihm betrogen; er ist unschuldig.“

„— Gleichviel, mein lieber Herr, ich achte Ihren andern Freund, Herrn von Monfreville, weit mehr. Ach! welcher Unterschied! er borgt nicht auf Ihre Rechnung beim Schneider . . . hängt Ihnen nichts an . . . und läßt Sie nicht durch seinen Geschäftsführer betrügen.“

Cherubim lächelte über Tasmis Bemerkungen, aber nicht der leiseste Gedanke stieg in ihm auf, daß Darena Mitwiffer von Poterne's schändlichen Handlungen sein könnte; Cherubims Herz war zu offen, zu vertrauensvoll, um solche List und Treulosigkeit zu argwöhnen und er hätte nicht an den erbärmlichen Betrug Poterne's geglaubt, wenn er ihm nicht so klar bewiesen worden wäre.

Was Herrn Gerondif anbetrifft, der die eine Hälfte seiner Zeit schlief, die andere bei Tische zubrachte und

Abends Mamsell Turlurettens Verse von Voltaire oder Racine vorlas, die er für seine eigenen ausgab, so rief er aus, als er Poterne's schlechte Handlung erfuhr:

„Dieser Mensch hat das fünfte Buch Mosis nicht gelesen, wo es heißt: *non furtum facies!* . . . oder hat er es schlecht übersetzt.“

Einige Tage nach dieser Begebenheit besuchte Monfreville, kaum vom Lande zurückgekommen, Cherubim sogleich; beim Anblick der Jagdhunde, der Papageien, der Schildkröte, Stöcke, gothischen Vasen und aller sogenannten merkwürdigen Gegenstände, womit das Haus seines jungen Freundes angefüllt war, äußerte er ein Erstaunen, welches durchaus keiner Bewunderung glich, und sagte zu Cherubim:

„Ei, mein Gott, welchen Einfall hatten Sie, all diese Geschichten zu kaufen . . .“

„Es boten sich Gelegenheiten dar man versicherte mich, sie seien wunderschön! . . .“

„— Wunderschön! abscheulich . . . höchst geschmacklos . . . ohne allen Werth . . . Ihre Papageien sind alte Weibchen, Ihre Hunde elende Bastarde, die ich nicht zum Hühnerhüten halten möchte! sogar Ihre Stöcke sind nichts, als gewöhnliche Stecken; dies ist kein ächtes Stechpalm . . . dies war nie ein spanisches Rohr . . .“

„Was habe ich gesagt?“ rief Tasmin aus. „Dieser Poterne war ein elender Spitzbube . . . er hat uns immer angeführt . . . wie mit den Kleinodien . . . Gnädiger Herr! erzählen Sie doch dem Herrn die Geschichte mit der Uhr.“

Cherubim theilte Monfreville das Vorgefallene mit.

„— Seit ich weiß, daß Sie diese Sachen von Pouterne gekauft haben, wundere ich mich über nichts mehr! . . . Kommen Sie immer noch mit Darena zusammen?“

„Ja wohl,“ entgegnete Cherubim. „Er war im höchsten Grad entrüstet über das Betragen seines Geschäftsführers, und hat mir nachher gesagt, daß er ihn durchgeprügelt und aus dem Hause gejagt habe.“

Monfreville lächelte, nahm Cherubim bei der Hand und sprach:

„Mein Freund, Sie sind noch sehr jung . . . und können die Welt noch nicht kennen; diese Kenntniß der Welt, welche man, wenn man nicht in der frühen Jugend schon einen starken Beobachtungsgeist besitzt, nur durch Erfahrung und Gewohnheit erlangt, verursacht uns mehr Leid als Annehmlichkeit! . . . denn die Menschen sind selten, was sie scheinen wollen; die Offenherzigkeit wird in der Gesellschaft nicht als eine Tugend geschätzt, sondern man würde im Gegentheil den, der seine Meinung, auf die Gefahr hin, die Eigenliebe oder die Empfindlichkeit eines Andern zu verletzen, frei heraus sagte, entweder für einen Dummkopf oder für einen Grobian halten; man findet Leute — die nur schöne Reden und schmeichelhafte Worte im Munde führen — lebenswürdig und kümmert sich keineswegs darum, ob sie auch denken, was sie sprechen. Jedes handelt in der Welt, wie es von seinen Interessen oder Leidenschaften angetrieben wird, und Denjenigen, welche ihre Tugend, Ehre und Redlichkeit am meisten heraushängen, darf man gerade am wenigsten trauen; denn wirklich tugendhafte und rechtschaffene Leute finden es ganz natürlich, so zu sein,

und halten es für höchst überflüssig, sich dessen zu rühmen. Ich habe Ihnen dieses nicht früher gesagt, weil ich Ihnen nur ungern jene Täuschungen raube, die uns beim Eintritt ins Leben umgeben und den Reiz desselben ausmachen, aber ich nehme zu viel Antheil an Ihnen, als daß ich mich nicht bemühen sollte, Sie vor den Schlingen zu schützen, die ihnen gelegt werden könnten."

"Wie, Herr von Monfreville," versetzte Cherubim mit betrübter Miene, "darf man Niemand in der Welt trauen?"

"— Das will ich nicht behaupten . . . ich will keinen Menschenfeind aus Ihnen machen, Gott soll mich davor bewahren! aber ich rathe Ihnen, vorsichtig in der Wahl Ihrer Freunde zu sein."

"— Herr Gerondif hat mir oft gesagt, wenn man gelehrt sei, habe man nichts zu fürchten, denn ein Gelehrter könne nie betrogen werden, da er ja mehr wisse, als andere Leute."

"— Ich weiß nicht, ob Ihr Hofmeister in seinen Wissenschaften stark ist, in der Kenntniß des menschlichen Herzens wenigstens ist er es nicht. Außerdem kann man sehr gelehrt sein, ohne einen Funken Geist zu haben, wovon alle Tage Beweise geliefert werden; endlich lassen sich die geistreichsten Menschen am leichtesten hintergehen, was ohne Zweifel von der Vorsehung zur Entschädigung der Dummköpfe so gefügt wurde."

"— Also hegen Sie die Ueberzeugung, daß man mich hintergehen wolle?"

"— Sie sind jung, reich und haben sehr wenig Erfahrung. Es gibt eine Menge Leute, welche diese Um-

stände zu ihrem Vortheil benützen wollen. Was ich Ihnen hier sagte, ist betrübend . . . Sie werden aber später einsehen, daß ich Recht hatte."

"— Wurden Sie oft hintergangen, Herr von Monfreville?"

Diese einfache Frage nöthigte Monfreville ein Lächeln ab, er seufzte indeß, als er entgegnete:

"Wie jeder Andere, mein Freund glauben Sie mir, hängen Sie sich nicht so sehr an Darena . . . ich rede ungern Uebles von meinem Nächsten . . . aber je mehr ich den Grafen beobachte, desto mehr sehe ich ein, daß seine Bekanntschaft nicht recht für Sie taugt."

"— Er ist jedoch sehr liebenswürdig, unterhaltend und geistreich!"

"— Ich weiß es wohl, und das macht ihn eben um so gefährlicher . . . er hat gewiß schon Geld von Ihnen entlehnt, nicht wahr?"

"— Ja . . . einige Male . . ."

"— Er wird es Ihnen nie zurückgeben."

"— Sie glauben? . . ."

"— Ich bin's überzeugt; . . . er fordert Sie stets zum Spielen auf . . ."

"— Ja, er hat mir oft den Vorschlag gemacht."

"— Das ist die verheerendste Leidenschaft . . . Er ist ein Spieler . . . und hat sich dadurch ruinirt. Wenn man so weit gekommen ist, so sucht man auch häufig Andere zu ruiniren; denn zur Auffindung von Mitteln, die zur Befriedigung seiner Leidenschaft dienen, schont ein unglücklicher Spieler nichts und sucht sich oft auf sehr rücksichtslose Weise Geld zu verschaffen, und auf diesem Punkte ist Darena."

ich gar nicht!... Ich verliebe mich in alle, die ich sehe
... wenn sie hübsch sind!..."

„— Es scheint mir jedoch, als hätten Sie noch kein
Verhältniß angesponnen... Mir ist keine Liebshaft von
Ihnen bekannt.“

„— Nein... weil... es mir an Muth fehlt, einer
Frau zu sagen, daß ich sie liebe... Wissen Sie, daß
dazu viel Reckheit gehört!..."

„— Ach! ach!... das ist die Folge eines sechzehn=
jährigen Aufenthalts bei Ihrer Amme!... Sie müssen
diese Schüchternheit ablegen, die Ihnen besonders bei dem
schönen Geschlechte eher nachtheilig, als vortheilhaft wäre.
Sie haben achtzehn Jahre zurückgelegt, es ist Zeit, daß
Sie die Welt aufsuchen und sich zeigen. Nicht mit
Grisetten und Theater=Figurantinnen müssen Sie die
Schule Ihrer Liebe beginnen!... Es steht Ihnen etwas
Besseres zu Gebote; in der hohen Gesellschaft, bei der
ich Sie einführen will, werden sich tausend Frauen Ihre
Eroberung streitig machen, und dies ist wenigstens zugleich
eine Ehre für Sie. Sie müssen nun auch etwas Anderes
kennen lernen, als die Theater, Kaffee= und Gasthäuser
in Paris; in den Salons lernt man Bildung, und ich
werde Sie in solche führen, wo Sie Gelegenheit haben,
sich die Manieren der vornehmen Welt anzueignen.
Mit Ihrem Namen werden Sie überall Aufnahme finden.
Die Saison der Soireen ist eingetreten. Madame Celival
hat ihre Reunions eröffnet, die höchst glänzend sind.
Man trifft die auserlesenste Gesellschaft der Stadt bei
ihr; ich werde Sie derselben vorstellen.“

Cherubim bebte beim Gedanken, in die Welt zu

treten; er fürchtete, verlegen, linksch und wortlos zu sein; aber Monfreville ermutigte ihn, versprach, sein Führer zu sein, und in seiner Nähe zu bleiben, und der Jüngling willigte endlich ein, sich in die Soiree der Madame Selival führen zu lassen.

Der Tag rückte für Cherubim, der noch nie in einer Soiree gewesen war, und den schon der Gedanke, sich in einer so großen Gesellschaft zu befinden, wo er den Blicken und Beobachtungen Aller ausgesetzt sei, im Innersten erschütterte, sehr schnell herbei.

„Was soll ich sprechen? ...“ war Cherubims Haupt-
sorge, daher ging er, während er auf Monfreville's An-
kunft harrete, zu Herrn Gerondif, ihn um Rath zu
fragen, was ein junger Mann, der zum ersten Mal in
Gesellschaft komme, zu sagen habe.

Herr Gerondif lernte eben Lafontain'sche Verse aus-
wendig, die er nachher Mamsell Turlurette vortrug,
mit der Behauptung, es seien seine eigenen.

Der Hofmeister liebte die Haushälterin nicht, er fand
sie für sich zu sehr entwickelt, und strebte überdies nach
einem andern Ziele; aber Mamsell Turlurette hatte das
Zuckerbackwerk, die eingemachten Sachen und Liköre unter
ihrer Aufsicht, wornach Herr Gerondif sehr lecker war.

Als der Hofmeister seinen Zögling in sein Zimmer
treten sah, war er ganz erstaunt; seit sie sich in Paris
befanden, hatte ihn Cherubim noch nicht besucht; er
glaubte, der Marquis wolle seinen Lehrkurs wieder fort-
setzen, und sagte zu ihm:

„Mein edler Zögling, Alles ist gerichtet ... Ich bin
stets in Erwartung ... Ich habe Auszüge aus der Ge-

schichte, der Mythologie und der Geologie für Sie gemacht... Ich beschäftige mich fortwährend mit Ihnen. Da Sie gegenwärtig das Pantoffelspiel lernen, so forsche ich in Plutarchs berühmten Männern nach dem Ursprung desselben... Ich finde zwar den Kampf mit dem Streithandschuh, den Faustkampf und den Wettkampf, aber das Pantoffelspiel kann ich nicht finden..."

"Ich danke Ihnen, Herr Gerondif," entgegnete Cherubim, "davon handelt es sich nicht. Diesen Abend wird mich Herr von Monfreville in die große Welt einführen... Er behauptet, es sei nothwendig, daß ich hingehe und den Ton der guten Gesellschaft annehme; er mag Recht haben, und ich versprach, ihm Folge zu leisten. Aber was spricht man in solcher Umgebung?... Wie muß man sich benehmen?... redet man unbekante Personen an?... Ich dachte, Sie werden mich darin unterrichten können, da Sie so vielerlei wissen... bisher war ich nur im Schauspiel, in Concerten, Kaffeehäusern... und muß Ihnen gestehen, daß ich mich sehr fürchte, in Gesellschaft dumm zu erscheinen."

"Dumm!" rief Herr Gerondif, "das ist unmöglich, Sie vergessen, daß Sie mein Schüler sind... Sie sind im Horaz und Virgil nicht so bewandert, wie ich, es sind Ihnen aber manche Stellen daraus bekannt... diese wenden Sie an, wenn Sie mit Männern sprechen. Gegenüber von Frauen ist's etwas Anderes; bei diesen bedienen Sie sich jener bildlichen, ausschmückenden Redensarten... vergleichen Sie dieselben mit Venus, Diana, Juno oder Hebe, und Sie werden sicher ein auffallendes

Glück machen. Inzwischen will ich Sie, wenn's Ihnen recht ist, begleiten, mich hinter Sie stellen und Ihnen einblasen."

Cherubim findet es überflüssig, sich von seinem Hofmeister in Gesellschaft begleiten zu lassen; er setzt voraus, Monfreville halte Wort und gehe nicht von seiner Seite. Dieser kam zur bezeichneten Stunde, um seinen jungen Freund abzuholen.

Monfreville war höchst geschmackvoll gekleidet; seine schlanke, wohlgeformte Taille umschloß ein sehr passender Frack, den er mit äußerster Eleganz trug. Beim Anblick seiner jugendlichen Gestalt, seiner braunen Haare und seines noch reizenden Angesichtes hielt man den beinahe vierzigjährigen Mann kaum für einen Dreißiger.

Cherubim, der nach der neuesten Mode gekleidet war, hatte in seinem Wesen noch etwas von jener Schwerfälligkeit, die man auf dem Lande beibehält; da er übrigens einen sehr guten Wuchs und ein hübsches Gesicht hatte, so glich sein linksches Benehmen oft der naiven Koketterie eines Schülers.

Man stieg in den Wagen, und Monfreville sagte zu seinem jungen Freunde:

„Ich führe Sie in der großen Welt ein. Um eine Ihnen schädliche Schüchternheit abzulegen, müssen Sie nie vergessen, daß Sie aus eben so gutem Hause sind, wie alle Anwesenden, und daß Ihr Reichthum und Stand Sie unabhängig macht. Wenn man diese Ueberzeugung haben kann, tritt man in der Welt sehr sicher auf; manche Leute übertreiben es sogar. Hinsichtlich der Ihnen zugetheilten Vorzüge, die nicht Jedem gewährt

werden können, dünkte ein Philosoph: Warum soll ich mich durch den Titel dieses oder das Vermögen jenes Menschen einschüchtern lassen? . . . sind sie nicht alle Menschen wie ich? Stellen wir uns all' diese so stolzen, so eiteln Leute im Costume unserer Ureltern im Paradiesgarten vor, nehmen wir ihnen ihren Schmuck, ihre Diamanten, ihre reichen Kleidungen, worin oft ihr ganzer Werth liegt. . . würden sie mir dann imponiren? . . . Nein, wahrhaftig nicht; wahrscheinlich würden sie mich zum Lachen bringen und weiter nichts. Mein lieber Freund, es braucht nur einige Reflexionen dieser Art, um sich ganz ungenirt in der höchsten Gesellschaft zu befinden."

"Sie floßen mir Muth ein," sagte Cherubim, "mit den Männern spreche ich dann lateinisch und gegenüber von Frauen stelle ich Vergleiche mit Venus, Diana, Phöbe an. . . Herr Gerondif hat mir dies gerathen."

"— Wenn Sie sich dem Spotte preisgeben wollen, ist das das sicherste Mittel. . . ich vermuthete längst, Ihr Hofmeister sei ein Dummkopf, jetzt bin ich es überzeugt."

"— Aber, mein Gott, was soll ich sagen. . . wenn man mit mir spricht?"

"— Antworten auf das, was man Sie fragt."

"— Aber wenn ich nicht weiß, was ich antworten soll. . . wenn mir nichts einfällt."

"— Dann schweigen Sie. Man ist nie dumm in der Welt, wenn man zu schweigen weiß; es gibt sogar Leute, die es dem Schweigen verdanken, daß man sie für geistreich hält."

„— Aber gegenüber von Damen, wenn ich schöne sehe... die mir gefallen?“

„— Sagen Sie Ihnen das mit den Augen; Sie verstehen das sehr gut.“

„— Wenn ich sie aber kennen lernen... ihnen den Hof machen will?“

„— Dann sagen Sie, was Ihnen in den Kopf kommt... nur suchen Sie nicht geistreich zu sein, man würde Sie höchst langweilig finden.“

„— Wenn mir aber nichts in den Kopf kommt...“

„— So bleibt Ihnen immer das Schweigen und Liebäugeln: es gibt Leute, die dabei stehen bleiben...“

„— Wie ist aber die Dame, zu der Sie mich führen...?“

„— Ach! in der That, ich muß Ihnen eine Schilderung von ihr machen: Madame Celival ist ungefähr sechsunddreißig Jahre alt, aber noch sehr hübsch; eine interessante Brünette, deren Augen voll Ausdruck sind; sie hat eine wunderschöne Taille und herrliche Formen; es liegt etwas Verführerisches, Wollüstiges in ihrem Wesen, das alle Männer anzieht. Außerdem ist Madame Celival Kokett, und soll gegen die, welche für sie schmachten, nicht die Grausamste sein. Dies wird jedoch nur im Vertrauen gesagt; sie ist übrigens Herrin ihrer selbst... Wittwe eines Generals... o! aber eines wirklichen Generals, der existirt und ihr ein schönes Vermögen ohne Kinder hinterlassen hat. Sie werden begreifen, daß es der hübschen Wittwe nicht an Anbetern fehlt... doch Achtung, wir sind an Ort und Stelle!“

